Ausgabe B

Der Patriot

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 52 Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Nr. 181 (1. Blatt) | Büren, Dienstag, 5. August 1941 | 46. Jahrgang

Erweiterter Kriegseinsatz

Sechs Monate Kriegshilfsdienst für die weibliche Jugend nach dem RAD.

Berlin, 4. Aug. In Anerkennung der Erziehungsarbeit der Reichsarbeitsdienstes hat der Führer dem Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend neue Aufgaben auf dem Gebiet des Kriegseinsatzes der Frau gestellt. Durch Führer-Erlaß werden die zum Reichsarbeitsdienst eingezogenen Mädchen nach Ableistung ihrer Reichsarbeitsdienstpflicht auf weitere sechs Monate zum Kriegshilfsdienst verpflichtet. Der Kriegshilfsdienst des Reichsarbeitsdienstes wird abgeleistet im Bürobetrieb bei Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden, bei gesundheitlichen und sozialen Einrichtungen (z. B. Kinderlandverschickung, Krankenhäuser) und in Einzelfällen auch bei hilfsbedürftigen, insbesondere kinderreichen Familien. Gleichzeitig hat der Führer eine Erhöhung der Stärke des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend auf 130 000 Arbeitsmaiden befohlen.

*

Generalarbeitsführer Dr. Decker schreibt hierzu in der Nationalsozialistischen Parteikorrespondenz:

Durch den Erlaß des Führers wird die Gesamtstärke des Reichsarbeitsdienstes der weiblichen Jugend von 100 000 auf zunächst 130 000 erhöht und gleichzeitig die Vorbereitung der Verstärkung auf 150 000 Arbeitsmaiden einschließlich Stammpersonal befohlen, zum anderen werden die arbeitspflichtigen Mädchen nach Erfüllung ihrer halbjährlichen Arbeitsdienstpflicht auf weitere sechs Monate zum Kriegshilfsdienst verpflichtet. In diesem Kriegshilfsdienst sollen sie männliche Arbeitskräfte für anderweitigen Einsatz frei machen und an besonders wichtigen Stellen zusätzlich eingesetzt werden.

Die Einführung des Kriegshilfsdienstes in der vom Führer befohlenen Form bedeutet für die Eltern der Kriegshilfsdienstverpflichteten die beruhigende Gewißheit, daß sie ihre Töchter weiter unter der Aufsicht und Betreuung durch den RAD. wissen. Für die Arbeitsmaiden aber bedeutet der Kriegshilfsdienst die Fortführung der schönen Lagerkameradschaft mit all ihren vielen kleinen und großen Freuden.

Ueber die praktische Durchführung des Kriegshilfsdienstes kann heute bereits folgendes gesagt werden:

Der Einsatz erfolgt lediglich in Gebieten des Großdeutschen Reiches. Die Einsatzorte sollen möglichst nahe am bisherigen Lager liegen. Die an den Einsatzstellen eingesetzten Kriegshilfsdienstverpflichteten werden in der Regel zu Unterkunftsgruppen zusammengefaßt und gemeinschaftlich untergebracht und verpflegt. Jede Unterkunftsgruppe ist einer beaufsichtigenden Dienststelle des RAD. unterstellt, die die Kriegsdienstverpflichteten besonders in der Freizeit betreut. Außer freier Unterkunft und Verpflegung erhalten die Kriegshilfsdienstverpflichteten Taschengeld, Bekleidungsgeld und soziale Versicherung. Sie tragen zu ihrer Zivilkleidung in und außer Dienst das besondere Abzeichen des Kriegshilfsdienstes.

Zunächst sollen durch den Kriegshilfsdienst männliche Arbeitskräfte in Dienststellen der Wehrmacht und bei Behörden soweit wie möglich durch geeignete weibliche Arbeitskräfte ersetzt und für einen anderweitigen Kriegseinsatz frei gemacht werden. Außer bei Dienststellen der Wehrmacht und der Behörden wird der Kriegshilfsdienst abgeleistet in Krankenhäusern und anderen gesundheitlichen oder sozialen Einrichtungen. Die hierdurch mögliche Entlastung der Aerzte- und Schwesternschaft wird einen wesentlichen Beitrag für die Volksgesundheit bedeuten.

Weiterhin ist in Einzelfällen die Möglichkeit gegeben, daß aus dem aktiven Reichsarbeitsdienst ausscheidende Maiden Kriegshilfsdienst in hilfsbedürftigen, insbesondere kinderreichen Familien leisten. Auch dieser Kriegshilfsdienst ist von höchster volkspolitischer Bedeutung. Wenn auch zur Zeit Hausgehilfinnen nicht zum Reichsarbeitsdienst herangezogen werden, so ist durch den Erlaß des Führers andererseits die Möglichkeit geschaffen, für besonders hilfsbedürftige kinderreiche Familien neue Hilfskräfte zu gewinnen.

Für den Reichsarbeitsdienst der weiblichen Jugend ist der Erlaß des Führers eine ehrenvolle Anerkennung der bisher geleisteten Arbeit. Er wird zur Folge haben, daß die erneut einsetzende notwendige Führerinnenwerbung ein starkes Echo findet, weil die ebenso kriegswichtige wie schöne Aufgabe die tüchtigsten Menschen anziehen wird.

Die zum 1. Oktober ausnahmslos im Kriegshilfsdienst weiter dienenden jetzigen Arbeitsmaiden werden das Vertrauen des Führers ebenso rechtfertigen, wie die Soldaten dieses Krieges es gerechtfertigt haben. Denn über den persönlichen Wünschen des einzelnen steht das Wohl des Volkes.

Ihm zu dienen, soll jeder Arbeitsmaid die höchste Ehre sein. Auch aus dieser Arbeit wächst der Sieg.

Erfolgreiche Luftangriffe

Aktionen deutsch-italienischer Verbände in Nordafrika und gegen Malta

Rom, 4. Aug. Der italienische Wehrmachtbericht vom Montag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Der Flottenstützpunkt Malta ist erneut von Verbänden unserer Luftwaffe bombardiert worden.

Einige feindliche Flugzeuge haben die Flugplätze von Catania und Reggio Calabria mit Maschinengewehrfeuer belegt. Es gab einige Verwundete und leichte Schäden.

In Nordafrika erhebliche Tätigkeit von vorgeschobenen Posten an der Tobruk-Front. Eine feindliche motorisierte Gruppe, die versuchte, sich unseren Stellungen zu nähern, wurde durch Artilleriefeuer gesprengt. Es wurden einige Gefangene gemacht. Englische Fluzeuge warfen auf Orte der Cyrenaika und Tripolitaniens Bomben und Splitterbomben ab, die drei Tote und etwa zehn Verwundete zur Folge hatten.

Flugzeugverbände der Achse haben befestigte Stellungen, Bodenabwehrstellungen, Lager und Kais von Tobruk bombardiert und Brände hervorgerufen. Sie erzielten weiter Volltreffer auf die Bahnanlagen von Marsa Matruk und auf feindliche Schiffe nordwestlich von Marsa Matruk, wo zwei Zerstörer getroffen wurden. Die gleichen Verbände haben vier englische Jagdflugzeuge brennend zum Absturz gebracht.

Eines unserer im Atlantik operierenden U-Boote ist nicht zu seinem Stützpunkt zurückgekehrt.

Das englische U-Boot „Cachalot" von 1500 Tonnen wurde von einem Torpedoboot unter dem Befehl von Leutnant zur See der Reserve Gino Rosica gerammt und in zwei Teile auseinandergerissen. 91 Mann der Besatzung wurden gerettet und gefangengenommen.

In Ostafrika sind einige Abteilungen unserer Truppen im Abschnitt von Gondar kühn in die vorgeschobenen feindlichen Stellungen eingedrungen, wo sie Waffen erbeuteten und dem Gegner Verluste zufügten.

U-Boot „Cachalot" gerammt

Rom, 4. Aug. Zu der im italienischen Wehrmachtbericht gemeldeten Versenkung des britischen 1 500 BRT. großen U-Bootes „Cachalot" meldet Agenzia Stefani ergänzend: Das italienische Torpedoboot bemerkte bei Tagesanbruch das feindliche U-Boot, das an die Oberfläche gekommen war. Der Gegner hißte, als er sich überrascht sah, die weiße Flagge. Das italienische Torpedoboot hatte aber zu viel Fahrt und brachte mit einem starken Rammstoß das feindliche U-Boot fast zum Kentern. Die Besatzung hatte kaum Zeit, sich ins Meer zu stürzen. Das italienische Torpedoboot setzte sofort Rettungsboote aus, die die schiffbrüchige Besatzung aufnahmen und an einem Platz der Cyrenaika an Land brachten. Das feindliche U-Boot versank schnell.

Gescheiterter britischer Vorstoß

Berlin, 1. Aug. In der Nacht zum 1. August stießen deutsch-italienische Spähtrupps vor der Festung Tobruk mit britischen Truppen zusammen, die sich ins Niemandsland vorzutasten versuchten. Nach kurzem Feuerwechsel zogen sich die Briten zurück. Die deutsch-italienischen Soldaten konnten acht gefallene Briten, darunter einen Offizier, bergen, die alle einem australischen Regiment angehören.

Einsatz gegen den Bolschewismus

Rom, 4. Aug. Der Kronprinz von Italien besichtigte Sonntag morgen an einigen Orten der Provinz Mantua Schwarzhemdenbataillone die baldigst nach der Ostfront aufbrechen werden.

Siegreiche Vernichtungsschlacht

Die eingeschlossenen Sowjetmassen ostwärts Smolensk zerschlagen

Angriffe der Luftwaffe gegen Großbritannien, Moskau und Suez-Kanal

Aus dem Führerhauptquartier, 4. Aug. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekant:

Auf dem Umfassungsflügel in der Ukraine haben schnelle deutsche und ungarische Verbände lebenswichtige Eisenbahnverbindungen des Feindes abgeschnitten.

Die Masse der ostwärts Smolensk eingeschlossenen Kräfte der Sowjetwehrmacht ist nunmehr vernichtet. Der Rest steht vor der Auflösung.

Kampfflugzeuge bombardierten in der letzten Nacht Versorgungs- und Rüstungsbetriebe in Moskau und einen wichtigen Versorgungsknotenpunkt im Quellgebiet der Düna.

Im Kampfgebiet gegen Großbritannien richteten sich wirksame Tagesangriffe der Luftwaffe gegen Eisenbahnanlagen an der Südostküste Englands. Bei den Faröer-Inseln wurde ein Frachter von 1200 BRT. versenkt.

In der letzten Nacht belegten Kampfflugzeuge militärische Anlagen in verschiedenen Hafenstädten an der schottischen und englischen Ostküste, u. a. in Hull, mit Bomben schweren Kalibers. Große Brände entstanden.

Im Mittelmeer erzielten deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge am 2. August nordwestlich Marsa Matruk Bombenvolltreffer auf zwei britischen Zerstörern. Weitere Luftangriffe richteten sich gegen Lagerhäuser und Flakstellungen des Feindes bei Tobruk. In Luftkämpfen wurden vier britische Jäger abgeschossen.

Deutsche Kampfflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht militärische Anlagen am Suezkanal an.

Der Feind warf in der Nacht zum 4. August eine geringe Zahl von Spreng- und Brandbomben in Nordwest- und Westdeutschland. Es entstanden weder militärische noch wehrwirtschaftliche Schäden. Nachtjäger und Flakartillerie schossen drei der angreifenden britischen Bomber ab.

Kühner Angriff in der Ukraine

In zurückweichende Kräfte eingedrungen

Berlin, 4. Aug. Eine deutsche Vorausabteilung drang am 3. August in kühnem Angriffsgeist in die in der Ukraine zurückweichenden bolschewistischen Kräfte ein. Die Sowjets erlitten weitere schwere blutige Verluste. Außerdem wurden zahlreiche Gefangene und große Beute eingebracht.

Wettlauf um die Einschließung

Berlin, 4. Aug. Im Raume südlich von Kiew kam es am 3. August zu einem förmlichen Wettlauf zwischen sowjetischen Verbänden, die der drohenden Umklammerung zu entgehen versuchten, und einer deutschen Vorausabteilung, die die Einschließung vollenden sollte.

Im letzten Augenblick verlegte die Vorausabteilung den Bolschewisten den Weg. Auf einer Entfernung von wenigen 100 m lag vor der Vorausabteilung, die eine Höhenstellung bezogen hatte, ein Netz von Straßen, auf denen es von bolschewistischen Kolonnen wimmelte. In direktem Beschuß schlugen die Granaten der deutschen Sturmgeschütze, der Infanterie- und Flakgeschütze in die bolschewistischen Kolonnen hinein. Auf den Straßen wuchs das Trümmerfeld, immer neue Kolonnen tauchten auf und wurden von den deutschen Granaten erfaßt. Auch ein vollbeladener Eisenbahnzug, der am Horizont erschien, wurde durch Volltreffer vernichtet. Zuletzt blieb den Bolschewisten nichts anderes übrig als umzukehren. Die Einschließung war vollendet.

Tapferkeit eines Stoßtrupps

Berlin, 4. Aug. Im Südabschnitt der Ostfront sprengte am 3. August ein deutscher Stoßtrupp trotz heftiger sowjetischer Gegenwehr eine Eisenbahnlinie, die die einzige Rückzugsstraße der eingeschlossenen sowjetischen Verbände war. Mit einem Lastkraftwagen fuhren die acht deutschen Soldaten bis auf 120 Meter an die Eisenbahnlinie heran. Als sie gerade die Sprengladung anbringen wollten, erschien aus der entgegengesetzten Richtung ein sowjetischer Lastkraftwagen mit über zwanzig Bolschewisten. Bevor diese den Wagen verlassen hatten, griffen die deutschen Soldaten sie mit Handgranaten und Maschinenpistolen an. Im blutigen Kampf wurden alle Sowjets niedergemacht. Plötzlich erschienen aus einem nahen Waldstück zahlreiche Bolschewisten. Mit Maschinengewehren wehrten die deutschen Soldaten die Bolschewisten so lange ab, bis die Sprengladungen angebracht waren, dann ging der deutsche Stoßtrupp in Deckung. Als die nachstoßenden Sowjetsoldaten den Bahndamm betraten, krachten drei Explosionen. Mit der Sprengung der Eisenbahnlinie war der Auftrag des Stoßtrupps ausgeführt; ohne Verluste kehrte er zu seiner Einheit zurück.

Lügen der Kommissare durchschaut

Berlin, 4. Aug. Augenscheinlich haben viele Sowjetsoldaten im Laufe der Kampfhandlungen eingesehen, daß sie auf das schändlichste betrogen und belogen wurden, so daß sie wilden Gerüchten ihrer politischen Kommissare keinen Glauben mehr schenken. Davon zeugt ein Geheimbefehl, der einer deutschen Panzerabteilung am 3. August auf einem sowjetischen Gefechtsstand im Süden der Front in die Hände fiel. In diesem Befehl, der sich an den Chef des Stabes der dritten sowjetischen Abteilung der Südfront wendet, heißt es wörtlich: Es ist mehrfach festgestellt worden, daß Sowjetsoldaten ihre Kameraden zur Fahnenflucht aufhetzen. Gestützt auf Aussagen der ukrainischen Zivilbevölkerung, erklärten sie, daß die deutschen Soldaten gegenüber ihren Kriegsgefangenen keine Repressalien ergreifen, sondern sie gut behandeln und verpflegen. Diesen Provokateuren muß aufs schärfste entgegengetreten werden. Wer solche Aeußerungen verbreitet, ist sofort zu erschießen.

Ungarn machten 9000 Gefangene

Der letzte bolschewistische Widerstand westlich des Bug gebrochen

Budapest, 4. Aug. MTI. gibt einen zusätzlichen militärischen Lagebericht aus. Darin heißt es: Nach Informationen aus militärischen Kreisen haben die schnellsten Truppen unserer Honveds in ununterbrochenen Verfolgungskämpfen im Vorstoß über die Front den Widerstand der Sowjetruppen westlich des Bug gebrochen und den Feind auf das nordwestliche Ufer zurückgeworfen. Die Anzahl der Kriegsgefangenen, die während der letzten Kämpfe in unsere Hände fiel, hat sich auf 9 000 erhöht. Einzelne Bombenverbände unserer Luftwaffe haben mehrere Sammelplätze der sich zurückziehenden Sowjettruppen wirksam mit Bomben belegt. Im Laufe der vereinzelt auftretenden Lufttätigkeit des Feindes haben unsere Flak-Batterien drei Sowjetjäger und zwei Sowjetbombenflugzeuge abgeschossen.

Für hervorragende Tapferkeit

Ritterkreuz für tapfere Offiziere und Soldaten

Berlin, 4. Aug. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres Generalfeldmarschall von Brauchitsch das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

General der Infanterie Graf von Brockdorff-Ahlefeld, Kommandierender General eines Armeekorps, Generalmajor Braadenberger, Kommandeur einer Panzerdivision, Generalmajor Frhr. von Funck, Kommandeur einer Panzerdivision, Generalmajor Krüger, Kommandeur einer Schützenbrigade. Oberst Lohmeyer, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, Oberst Koll, Kommandeur eines Panzer-Regiments.

Ferner verlieh der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht auf Vorschlag des Oberbefehshabers des Heeres das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an:

Hauptfeldwebel Wendt in einem Panzer-Regiment, Oberfeldwebel Conrad, Stoßtruppführer in einem Infanterie-Regiment, Oberfeldwebel Burghartswieser, Stoßtruppführer in einem Gebirgsjäger-Regiment, Feldwebel Reinicke, Gruppenführer in einem Panzer-Regiment.

Weiter wurden mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet: Oberleutnant Thiel, Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader; Stabsfeldwebel Nacke, Flugzeugführer in einem Kampfgeschwader.

Kanal-Schleusen zerstört

Die Erfolge deutscher Stukas

Stockholm, 4. Aug. Einer offiziellen finnischen Meldung zufolge haben die finnischen Truppen bis zum 1. August von den Sowjets an Kriegsmaterial unter anderem erobert: 10 000 Gewehre, 400 Schnellfeuergewehre, 250 Maschinengewehre, 300 Granatwerfer, zahlreiche Lokomotiven und mehrere hundert Eisenbahnwagen. In einem Bericht von der finnischen Ostfront, den die finnische Zeitung „Uusi Suomi" veröffentlicht, werden zahlreiche Gefangenenaussagen angeführt. So wird die Aussage eines Gefangenen aus Sorokka am Weißen Meer wiedergegeben, der erzählte, daß dort ein Frauen-Bataillon „zur inneren Sicherheit" aufgestellt wurde. Jede Frau habe 60 Patronen und ein Gewehr erhalten. Nach der Arbeitszeit würden Uebungen abgehalten, gewöhnlich zwei Stunden am Tage. Ein Versäumen dieser Stunden würde besonders schwer bestraft.

Ueber die Erfolge der deutschen Luftangriffe auf den Stalin-Kanal berichtet ein weiterer Gefangener, daß bei einem Angriff mit Sturzbombern vier große Kanalschleusen schwer zerstört worden seien. Sofort nach der Bombardierung seien 35 000 Gefangene aus den Gefängnissen zu Kanalarbeiten mobilisiert worden, die nach viertägiger Tag- und Nachtarbeit die Schleusen wieder ausgebessert hätten.

Die bolschewistische Armee hat offensichtlich in dem Kampf um Weißmeer-Karelien besonders in den letzten Tagen außerordentlich große Verluste erlitten. Ein Gefangener gibt einen Beweis dafür in einem Verhör, in dem er erzählt, daß sein Regiment bereits dreimal stark aufgefüllt werden mußte. Auf dem rechten nördlichen Flügel der bolschewistischen Armee seien große Mengen „Zivilisten", nämlich Gefangene aus Konzentrationslagern und Gefängnissen eingesetzt. Man sehe sie in den vordersten Linien. Den Gefangenen und Zwangsarbeitern werde gesagt, daß sie begnadigt würden, wenn sie an der Front brauchbar seien.

Den 200. Abschuß erzielt

Berlin, 4. Aug. Deutsche Flakeinheiten, die an der belgisch-nordfranzösischen Küste stationiert sind, haben am Sonntag, dem 3. August, ihren 200. Abschuß erzielt. Eine Spitfiremaschine, die sich vom Kanal her dem Lande zu nähern suchte, wurde von einer Flakbatterie durch die erste Salve zum Absturz gebracht.

Zähe Kämpfe um Ladoga-Inseln

Reiche Kriegsbeute der Finnen

Helsinki, 4. Aug. Die finnische Zeitung „Aamulehti" berichtet über die Kämpfe um die Inseln im Ladogasee. Eine finnische Abteilung hatte die Aufgabe, die Insel Lunkula, die dem Ort Pikäranta am Ostufer des Ladogasees vorgelagert ist, zu säubern, wobei sie zwei bolschewistischen Bataillonen gegenüberstand. Die Stärke des Feindes erhielt man aus Aussagen Gefangener. Es handelte sich hauptsächlich um Matrosen, die von Leningrad aus durch den Stalinkanal anfangs nach Norden transportiert wurden, dann aber plötzlich mit Schiffen auf die Insel Lunkula geworfen wurden.

Bei der Säuberungsaktion gab es außerordentlich zähe Einzelkämpfe. Obgleich die Sowjets umzingelt waren, war es nicht möglich, sie zum Niederlegen der Waffen zu bewegen. In dem dichten Gestrüpp der Insel gab es heftige Kämpfe mit Handgranaten und Maschinenpistolen. Aber die bessere Zucht und Ausbildung und vor allem die frischere Initiative der Finnen trug den Sieg davon. Während der Kämpfe versuchte der Feind von der Seeseite her etwa 350 Mann Nachschubtruppen zu landen, aber die finnische Artillerie machte diesen Landungsversuch zunichte. Schließlich stürzten sich die Bolschewisten Hals über Kopf ins Wasser, um die Flotteneinheiten noch schwimmend zu erreichen, was ihnen jedoch nicht gelang.

Nach den Aussagen der Gefangenen war die Wirkung des genau liegenden finnischen Artilleriefeuers verheerend. Zwei Motor-Torpedoboote wurden dabei versenkt. Eines der Boote schleppte Lastkähne mit Mannschaften. Als die Finnen die Insel erobert hatten, stellten sie fest, daß insgesamt 950 Sowjets gefallen waren und daß die Kriegsbeute reichlich war.

Mit der gleichen fanatischen Verbissenheit kämpften die sowjetischen Truppen auch auf der naheliegenden Insel Mantsi. Darum konnten dort auch nur wenige Gefangene gemacht werden. Die in Gefangenschaft gerieten, erzählten, daß es sich bei den Verteidigern meist um Schüler der Leningrader U-Bootschule gehandelt habe, denen erklärt worden war, daß ihre Landung auf der Insel lediglich eine Uebung sei. Sie wurden unter dem Kommando eines Oberstleutnants und eines Kapitänleutnants auf die Insel geschafft. Dem ersteren gelang es, zu fliehen, letzterer fiel. Etwa 450 Sowjetrussen sind auf der Insel Mantsi gefallen. Die Kriegsbeute, die gemacht wurde, war bedeutend.

12 Sowjetflugzeuge abgeschossen

Helsinki, 4. Aug. Amtlich wird mitgeteilt: Gestern haben keine feindlichen Luftangriffe über finnischem Gebiet stattgefunden. Finnische Zerstörer haben in der Nähe von Turko in den Schären ein feindliches Flugzeug abgeschossen. Weiter wurden vier Flugzeuge am Ladogasee und in Ladoga-Karelien sieben Maschinen abgeschossen. Zusammen verlor der Feind zwölf Maschinen. Ein finnisches Flugzeug ist nicht zurückgekehrt.

Japans Entschlossenheit

Tokio gegen die englisch-nordamerikanischen Machenschaften

Tokio, 4. Aug. In einer längeren Betrachtung über die Einkreisungspläne Englands und der USA. gegenüber Japan gibt „Tokio Asahi Schimbun" der Meinung Ausdruck, daß es zwischen diesen beiden Ländern und Japan keine Möglichkeit für eine diplomatische Verständigung mehr gebe. Je weiter Japan in seinen Bemühungen zur Schaffung einer Neuordnung in Ostasien gehe, desto stärker werde die englisch-nordamerikanische Opposition, da beide Länder nach wie vor am Traum der Aufrechterhaltung der alten Weltordnung festhielten.

Es gebe hier auch keine Basis, auf der sich Japan, England und die USA. treffen könnten. Wie Roosevelts Oelembargo zeige, seien die Vereinigten Staaten entschlossen, ihre feindselige Haltung gegenüber Japan immer mehr zu verstärken. England, USA. und Tschungking hätten sich bereits im antijapanischen Bündnis zusammengefunden und versuchten nunmehr auch die Sowjetunion in diese Allianz einzuspannen.

In der letzten Zeit versuchten England und die USA., ihre Einkreisung gegen Japan zu Lande, zur See und in der Luft mit großer Beschleunigung zu vollenden. Japan sei jedoch auch auf die schlimmste Entwicklung der Dinge vorbereitet und könne daher in ruhiger Entschlossenheit der Zukunft entgegensehen. Dabei sei sich das japanische Volk gleichzeitig im klaren, daß nur durch Kampf gegenüber all diesen Hindernissen Schwierigkeiten beseitigt und auch der China-Konflikt beendet werden könnte.

Auf Grund von in Hanoi vorliegenden Informationen weist der dortige Vertreter von „Jomiuri Schimbun" ebenfalls auf die praktischen und systematischen Vorbereitungen Englands und vor allem der Vereinigten Staaten zur beschleunigten offensiven Einkreisung Japans hin. China sei hierbei als erste Offensivbasis gegen Japan gedacht. Das englisch-nordamerikanische Programm sehe neben der Einbeziehung Tschungkings und Moskaus in die antijapanische Front den Bau zahlreicher Flugplätze im südlichen China, die Entsendung von Flugzeugen sowie britischen, nordamerikanischen und Sowjetpiloten und den beschleunigten Bau einer Eisenbahnlinie zwischen Sibirien und Lantschau vor. Der Bau eines großen Flughafens in der britisch-indischen Provinz Bengalen durch die USA. zeige gleichzeitig militärische Vorbereitungen für Indien und den Nahen Osten.

Auf jeden Fall sei auch nach Auffassung politischer Kreise Hanois nach Abschluß des Verteidigungsabkommens zwischen Japan und Frankreich über Französisch-Indochina mit verstärkten englisch-nordamerikanischen Einkreisungsbemühungen vor allem im südlichen und südwestlichen Asien zu rechnen.

Mit 64 Toten an Bord

Britenkreuzer in Gibraltar eingelaufen

Berlin, 4. Aug. Der bei dem erfolgreichen italienischen Luftangriff auf britische Kriegsschiffeinheiten im Mittelmeer schwer beschädigte britische Kreuzer „Manchester" ist inzwischen in Gibraltar eingelaufen.

Neben zahlreichen Verwundeten hatte die „Manchester" auch 64 Tote an Bord, die von der Schiffsführung nicht wie die Toten der anderen beschädigten Kriegsschiffe im Meer, sondern an Land bestattet wurden. Bei dem Kreuzer „Manchester" handelt es sich um einen modernen Kreuzertyp, der im Jahre 1937 zusammen mit dem Kreuzer „Liverpool" und „Gloucester" fertiggestellt wurde. Der Kreuzer „Gloucester" wurde von deutschen Kampfflugzeugen bereits versenkt. Die schweren Beschädigungen, die der Kreuzer „Manchester" erlitten hat, setzen das Schiff für längere Zeit außer Gefecht. Die Wiederherstellungsarbeiten dürften eine beträchtliche Zeit in Anspruch nehmen.

Von Reichsminister Darré empfangen

Berlin, 4. Aug. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, R. Walther Darré, empfing am Montag eine unter Führung des Präsidenten des Oberrates für Landwirtschaft und Forsten im kgl. italienischen Ministerium für Landwirtschaft und Forsten in Rom, Dr. Mario Mariani, stehende italienische Delegation, die in Durchführung des deutsch-italienischen Agrarabkommens in Deutschland weilt.

Litzmannstadts neues Wappen

Litzmannstadt, 5. Aug. Der Stadt Litzmannstadt wurde ein neues Stadtwappen verliehen. Es trägt das Flügelkreuz; die Wappenfarben sind dem Familienwappen des Generals Litzmann entnommen: blau und gold. Das Flügelkreuz ist eines der Symbole einer Urne aus vandalischer Zeit, die 1936 in Biala bei Zgierz gefunden und im vorigen Jahre im Stadtmuseum von Litzmannstadt wieder zusammengefügt worden ist. An den Außenwänden der Urne sind verschiedene germanische Symbole, wie Flügelkreuz und Hakenkreuz, dargestellt; an ihrem Fuß sind die Symbole noch einmal zu einem einheitlichen Bilde zusammengefaßt.

Letzter Sonderzug verließ Bayreuth

Bayreuth, 4. Aug. Zu einer wahren Demonstration des Dankes wurde die Abfahrt des letzten Sonderzuges mit Gästen aus dem Gau Wartheland vom Bayreuther Hauptbahnhof in Richtung Litzmannstadt. Frau Winnifred Wagner war zusammen mit Gauleiter Wächtler, Oberdienstleiter Dr. Laferentz und dem Gauobmann der DAF. zum Bahnhof gekommen. In den spontanen Zurufen „Habt vielen Dank!" kam noch einmal das zum Ausdruck, was alle Besucher der Bayreuther Kriegsfestspiele 1941 bewegt: Dank für das große Geschenk Richard Wagners an das deutsche Volk das erst durch den Führer seinen tiefen Sinn erhalten hat.

Ein Unteroffizier gegen zehn Panzer

Panzerangriff scheitert an einem Mann – Die Tat des Uffz. Baumeister

Es war am späten Abend des Tages, an dem die Stadt J. nach heftigem Ortskampf von Panzern und Kradschützen einer Panzerdivision genommen wurde. Unteroffizier Baumeister bekam den Auftrag, mit seinem Panzerabwehrgeschütz etwa hundert Meter vor dem Stadtrand die Straße nach Osten zu sichern. Allein auf vorgeschobenem Posten, buddelte er sich mit seinem Geschütz unsichtbar ein und ließ einen zuverlässigen Mann beobachten.

Es blieb die ganze Nacht ruhig. Schon konnte man annehmen, daß die Bolschewisten nach dem Fall der Stadt ihren Rückzug fortgesetzt hätten, da erklang gegen Morgen langsam näherkommend das feine Geknirsch von Panzerketten, das jeden Panzerjäger sofort in die höchste Alarmbereitschaft versetzt.

Da kamen sie auch schon aus dem Wald hervor, einer, zwei, drei. Aus 1000 m Entfernung eröffneten sie plötzlich das Feuer auf den Ortsrand. Der Unteroffizier am Geschütz jedoch ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er verriet seine Stellung nicht. Bis auf 500 m ließ er die drei ersten Panzer herankommen, dann erst nahm er sie aufs Korn. Da aber begannen die Bolschewisten plötzlich im Zick-Zack-Kurs weiterzufahren. Es gelang ihnen, sich dem Ortsrand immer mehr zu nähern, bis sie etwa dreißig Meter vor das Geschütz kamen.

Der Unteroffizier, der zugleich Geschützführer und Richtschütze war, verlor die Nerven nicht. Kaltblütig hielt er auf den ersten Panzer an. Schuß — er blieb liegen. Die Bolschewisten krabbelten heraus und plumpsten in das Aehrenfeld. Eine Granate machte sie unschädlich. Der zweite war inzwischen vorbeigebraust und stand etwa 20 Meter hinter ihm, ebenso versuchte der dritte, an ihm vorbei in die Stadt einzudringen. In wenigen Sekunden zerrte der Unteroffizier mit zwei Mann sein Geschütz herum und gab Feuer. Der zweite Panzer brannte, heraus kroch der schwerverwundete Fahrer, der sich, auf einer Hand gestützt, weiter zu schleppen versuchte. Aus dem andern sprang blitzartig eine Gestalt, die sofort im Aehrenfeld verschwand. Aber der Unteroffizier hatte keine Zeit, sich um ihn zu kümmern.

Die zweite Angriffswelle der Bolschewisten folgte. Diesmal erschienen acht Panzer. Sie stockten, als sie die brennenden Panzer erblickten, einige feuerten sofort auf die Pak-Stellung, auf die in diesem Augenblick gerade der Munitionsholer zukam. Wieder ließ der Unteroffizier die Panzer schußgerecht heranrollen. Diesmal nützte den Bolschewisten der Zick-Zack-Kurs nichts. Einer nach dem andern ging in Flammen auf, bis die letzten drei kehrtmachten und in den Wald zurückflüchteten. Acht Panzer lagen nun bereits auf der Strecke.

Aber trotzdem versuchten es die Bolschewisten noch einmal mit dem Rest ihrer Panzer. Noch einmal wagten sich die letzten vier bis auf 500 Meter heran, aber als auch von diesen zwei brannten, zogen sich die anderen endgültig zurück.

Der Unteroffizier wischte sich den Schweiß von der Stirn. Zehn Feindpanzer lagen um ihn herum, brennend oder zu Klumpen geschossen. Zehn Feindpanzer, die ihn mit ihrer Feuerkraft hundertmal hätten vernichten können. Und ein Geschütz war es, das diesen Angriff auf die Stadt abgewehrt hatte.

Kriegsberichter Arnim Eichholz (PK)

Harald Baumgarten „Polizei im Rivoli"

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 35, Potsdamer Platz 81d

34)

Emmerich fuhr fort: „Seitdem spielt der Vöchtling net mehr. — Ich habe noch die alte Frau Paprottka gekannt, von der er das Häusel gekauft hat."

„Was war er denn für ein Artist?"

„Clown, mit so viele kleine Instrumente. Er war doch der Partner von dem Alfons Paprottka. Ja — dem Alfons, der wo in Arosa gestorben ist. War noch net alt. Aber immer hat er es mit der Lunge gehabt."

Ein Kontakt schnappte in Plessows Gehirn ein. Es war, als habe der Funke schon den ganzen Tag eine Verbindung gesucht, an der er zünden könne. Nun war die Verbindung da.

Trechtinghausen — er hatte den Namen gelesen. Und zwar auf der Liste, die ihm Mülbe von den Gästen des Künstlerheimes besorgt hatte. Und auch den Namen Alfons Paprottka. So hieß doch der Clown.

„Haben die beiden nicht unter dem Namen Cemballa gearbeitet?"

„Stimmt, Herr Doktor!" Emmerich wählte die Anrede, die ihm am würdevollsten vorkam. „Die beiden Cemballos, das waren der Alfons Paprottka und der Vöchtling. Und wie der Alfons gestorben ist —"

Plessow hörte nicht mehr hin. Wie eine Wolkendecke auseinanderreißt und den weiten Himmel sichtbar macht, erkannte er plötzlich die Zusammenhänge.

„Alfons Paprottka ist also tot", sagte er zu sich selbst.

Emmerich war jetzt im Zuge.

„Schon lange. Die Mutter auch. Wissen Sie —die hat doch der Vater vom Alfons geheiratet, ein paar Jahre später, als ihr erster Mann gestorben war. Da war ein Büble, der is nimmer nach Trechtlinghausen heimgekomme, seit die Mutter tot war."

„Wie hieß denn der erste Mann der Frau Paprottka?"

„Das war der Merlin. Den habe ich auch noch gut gekannt."

Plessow schob das Glas Wein von sich, daß es überschnappte. Es bestand kein Zweifel mehr. Alfons Paprottka war tot. Und in Hamburg trat ein Clown auf, der sich für ihn ausgab, und dieser Clown konnte nur — er sah auf die Uhr.

„Ich danke auch recht schön, Herr Emmerich. Wo ist denn das Postamt?"

„Auf der Bergstraße, Herr Doktor."

Als der Kriminalrat aufstand, sah Emmerich ihn bedauernd an.

„Schade, wir waren gerade so schön beim Schwätze. Ich tät gern noch einen trinken. Auf der Post ist sowieso schon lange zu."

Plessow ließ sich nicht beirren.

„Schönen Dank, Herr Emmerich. Trinken Sie ruhig noch ein paar Glas. Ich zahle es schon" Er gab der Wirtin ein Geldstück, groß genug, den Durst des Alten zu löschen, und ging hinaus. Morgen früh konnte er in Hamburg sein. Aber noch in dieser Nacht mußte der entscheidende Schlag geführt werden. Das Postamt war zu. Es dauerte eine geraume Weile, bis Plessow den Beamten aufgestöbert hatte.

„Ein dringendes Telegramm."

Er ließ sich ein Formular geben.

„Kriminalrat Hamburg. Verhaftet den Clown Cemballa — er ist Henrik Merlin."

Der Beamte starrte auf den Text.

Schweigend wies Plessow dem Mann seinen Ausweis.

Ueber den Rhein senkten sich die Schatten des Abends. Von den Bergen strömten die Weinbauern in das Dorf. Musik schallte. Die Wirtschaften füllten sich. Ueberall begann es zu klingen. Es war ein gesättigter, friedlicher Abend.

Mit umwölkter Stirn ging Plessow die Straße abwärts. Jetzt muß ich das kleine Fräulein fassen. Jetzt gibt es keine Rücksicht mehr.

Als er eben in die Gasse einbiegen und auf das Haus Vöchtlings zugehen wollte, sah er Edna. Sie lief die große Straße abwärts auf den Bahnhof zu.

Sie lief wie ein Mensch auf der Flucht.

Mit raschen Schritten ging er hinter ihr her. Es waren noch zehn Minuten Zeit, bis der Zug kam.

Edna hatte schon die Sperre passiert. Sie stand auf dem Bahnsteig auf dem schmalen Weg zwischen den beiden Gleisen.

„Ist noch Zeit genug!" sagte der Beamte, als Plessow durch die Sperre ging.

In diesem Augenblick wandte sich Edna um. Unbeirrbar schritt Plessow auf sie zu. Er formte schon die Worte, die er sagen mußte.

Da geschah das Seltsame.

Ednas schmales, schönes Gesicht, auf dem sich alle ihre Gefühle so deutlich abspiegelten, überzog sich mit einem hellen Rot. Aber was in ihren Augen stand, war nicht Schrecken oder Angst — wie eine Erlösung war es.

„Sie sind doch der Kriminalrat aus Hamburg?" fragte sie erstaunt.

„Plessow!"

Er nickte ernst.

Wie beschwörend hob sie die Hände.

„Helfen Sie mir, ich bin in furchtbarer Angst um Henrik! — Oh — ich hätte es nicht tun sollen!" Hinten in der Ferne taucht ein Zug auf. Man hörte das Rollen seiner Räder.

Nun fuhr sie sich mit der Hand über die Stirn.

„Daß ich jetzt nicht bei ihm sein kann. Jetzt verstehe ich so vieles!"

Der Zug brauste heran. Hielt.

Plessow öffnete die Tür eines Abteils zweiter Klasse. Es war leer.

„Steigen Sie ein, Fräulein Heim. Und erzählen Sie mir alles von Anfang an."

Willig gehorchte sie.

Der Kriminalrat schlug die Tür zu und setzte sich ihr gegenüber.

*

Als Plessow in Trechtinghausen das schwierige Gespräch mit der Wirtin der Besenwirtschaft begann, stand Kriminalassistent Mülbe vor dem Schreibtisch des Untersuchungsrichters Doktor Bertuch.

Mülbe hatte den wagemutigen Sprung des Kriminalrats in den fahrenden Zug von der Treppe des Bahnhofs aus beobachtet. Nach einer Weile war er mit seinen Kollegen in das Stadthaus zurückgekehrt und hatte dort das Gespräch aus dem Kölner D-Zug zur Kenntnis genommen. In der Nacht war nichts mehr anzufangen gewesen. Er war nach Hause gegangen und hatte sich ausgeschlafen.

(Fortsetzung folgt.)

Heimke

Oswald Hornke rede
zu: „Lauft noch ein gan
nur ein kleines Weilch
zu Haus! In Piasse
O werdet ihr euch dan
die Romintener Heide
soll ja längst wieder
Krieg haben wir verlo
in Oswalds Kopf wa
lügen sie —", sann er.
die endlosen Wälder vo
Hindenburg in der zwe
Russen hineintrieb.

Als in Rußland d
hatte man in viele
Deutschen einfach laufe
ihr nach Hause kommt.
Hornke, von den Kosake
Krieges aufgriffen, eh
befehl in den Händen
die hart an der Grenze
Vater, Mutter und Sc
Er blieb, um das Be
Jahre hatte er dafür
wald jagte die furchtb
aber das war nicht zu
nackten Leichen, die wa
dem Barackenlager an
transportiert wurden,
der Steppe in einem
werden. Oder: die
Lagerplatz — wie
chrien — — und dann
— —. Immer wieder
kam nie zurück. Erscho
durfte arbeiten. Das
die Deutschen, war
kommandanten. Die
wenn sie nicht arbeite
ihrer erzwungenen Fa
verboten, den Deutsche
zu überlassen. Keine
lage aus eigener Kraf
und Nacht sollten sie
hineindösen. Man
darüber.

Aber das war ja
Grenze. Oswald
Wenn er zweitausend
wird er auch die letzte
kriegen. Noch hatten
willigenkorps mit
Haaren — und als
eine vorbeimarschieren
scher Baltikumkämpfer
preußen sei, da sagte
der Stelle, da er bei
stand kein Posten.

Aber plötzlich wu
Hause! Der Wald w
anders. Der Himm
Schrittes zog er dahi
betrachteten ihn die
der Rußki hier? Os
Rubaschka, kurze ruff



Karren auf Karren ro
fahrzeuge sind diese



Heimkehr aus Sibirien / Erzählung aus dem Jahre 1919 / Von Alfred Hein

Oswald Hornke redete seinen müden Beinen zu: „Lauft noch ein ganz kleines Weilche! Man nur ein kleines Weilche noch! Dann seid ihr zu Haus! In Piassetzna! In der Heimat! O werdet ihr euch dann freuen, wieder durch die Romintener Heide stampfen zu können! Da soll ja längst wieder Friede sein! Aber den Krieg haben wir verloren?“ Das wollte nicht in Oswalds Kopf wahr werden. „Vielleicht lügen sie —“, sann er. Und stapfte weiter durch die endlosen Wälder von Augustowo, in die einst Hindenburg in der zweiten Masurenschlacht die Russen hineintrieb.

Als in Rußland die Revolution ausbrach, hatte man in vielen Gefangenenlagern die Deutschen einfach laufen lassen: Seht zu, wie ihr nach Hause kommt. So war auch Oswald Hornke, von den Kosaken in den ersten Tagen des Krieges aufgriffen, ehe er seinen Gestellungsbefehl in den Händen hatte, aus seiner Mühle, die hart an der Grenze lag, verschleppt worden. Vater, Mutter und Schwestern waren geflohen. Er blieb, um das Besitztum zu schützen. Vier Jahre hatte er dafür in Sibirien gebüßt. Oswald jagte die furchtbaren Erinnerungen fort; aber das war nicht zu vergessen: die gefrorenen nackten Leichen, die wagenweise im Winter aus dem Barackenlager an seinem Fenster vorbei abtransportiert wurden, um draußen irgendwo in der Steppe in einem Massengrab verscharrt zu werden. Oder: die Auspeitschungen auf dem Lagerplatz — wie die Frauen, die Kinder schrien — — und dann stundenlang wimmerten — —. Immer wieder wurde einer abgeführt. Kam nie zurück. Erschossen! Und dann: Keiner durfte arbeiten. Das ist die größte Strafe für die Deutschen, war die Meinung des Lagerkommandanten. Die Deutschen werden krank, wenn sie nicht arbeiten können. Sie sollen an ihrer erzwungenen Faulheit verrecken. Es war verboten, den Deutschen irgendeine Beschäftigung zu überlassen. Keine Verbesserung ihrer Notlage aus eigener Kraft war ihnen erlaubt. Tag und Nacht sollten sie in die sibirische Einöde hineindösen. Mancher wurde wahnsinnig darüber.

Aber das war ja jetzt vorbei. Bald kam die Grenze. Oswald marschierte tapfer weiter. Wenn er zweitausend Kilometer geschafft hatte, wird er auch die letzten zwanzig noch hinter sich kriegen. Noch hatten sich hier die deutschen Freiwilligenkorps mit den Bolschewisten in den Haaren — und als er vor einer Viertelstunde eine vorbeimarschierende kleine Abteilung deutscher Baltikumkämpfer fragte, ob hier schon Ostpreußen sei, da sagten sie noch Nein. Und an der Stelle, da er bei Nacht die Grenze passierte, stand kein Posten.

Aber plötzlich wußte Oswald: Ich bin zu Hause! Der Wald war anders. Der Weg war anders. Der Himmel war anders. Leichten Schrittes zog er dahin. Verwundert und scheu betrachteten ihn die Heimatbrüder: Was will der Rußki hier? Oswald trug eine verwaschene Rubaschka, kurze russische Stiefel und eine zerschlissene Schaffellmütze. Auch sein Vollbart war nach russischer Art gestutzt, ohne daß er es eher empfunden hatte als in diesem Augenblick. „Steht die Mühle in Piassetzna noch?“ fragte er einen Bauern. Aber der antwortete ihm nicht.

Jetzt war alles schon ganz heimatlich. Die Rominte!! Er sank am Ufer des Flüßchens hin, trank das klare Wasser. Jetzt kam der Hügel, von dem mußte man die Mühlenflügel sehen. Aber nichts war zu erspähen. Verbrannt, sicher verbrannt — diese Kosakenschweine ... Verdrossen wanderte er weiter. Langsamer. Dann hatte er ja Zeit. Wie er näher, immer näher dem urheimatlichen Lebenskreis sich entgegenschleppte, da hörte er eine Mühle klappern — ja, gewiß! Aber die klapperte tack — taak — taak — tack! Und Vaters Mühle ging tack — tock — taak — taak — —. Er kannte ja das Klappern so genau. Ob die Eltern noch lebten? Er hatte nie eine Antwort von ihnen bekommen. Vielleicht hatten seine Briefe sie nie erreicht. Der Kommandant war solch ein Bösewicht, er verdarb ihnen gern die geringste Freude.

Doch da hörte er ein Hüsteln. O Gewißheit! Obwohl er noch zweihundert Schritt von der Mühle entfernt war, obwohl Wald und Bach rauschten, das Hüsteln kannte er: die Mutter! Er lief, er schrie: „Mutter! Mutter!“ Der Vater lebt auch, gibt ihm die Hand.

Sie zitterten alle vor Freude. Die Mutter rannte weinend in die Küche. Dann kam alles, wie es kommen mußte: sich überstürzendes Glück trug zusammen an letztem Freudenbringen, was in Haus und Herzen war. Sie aßen, sie tranken, sie lachten, sie weinten, sie schwiegen zusammen. Nur von den Dingen, die hinter ihnen lagen, sprachen sie nicht.

„Woher habt ihr die schöne neue Mühle?“

„Ja, mein Sohn, das ist ein Geschenk der Stadt Innsbruck.“

„Mach keine Scherze, Vater!“

„Doch, doch — die Russen haben sie uns abgebrannt, aber deutsche Brüderlichkeit hat sie wieder aufgebaut. Oesterreich dankte Ostpreußen, daß es den Russenstoß auffing, dadurch wurde ja Oesterreich vor dem Eindringen des Feindes bewahrt. Und so haben Innsbrucker Bürger für den Aufbau meiner Mühle gesammelt. In Ortelsburg haben die Wiener das Rathaus aufgebaut, und halb Goldap haben uns die Stuttgarter geschenkt.“

„Wirklich, Vater? Dann kann ich wieder an Deutschland glauben, trotz allem.“ Der Vater nickte halb, halb schüttelte er den Kopf: „Vieles ist ja nicht schön — jetzt.“

„Jetzt — mag sein. Aber das — so was wie diese Brüderlichkeit über Hunderte von Meilen hinweg läßt sich nicht ersticken, Vater, ich spüre, Deutschland lebt! Ich habe das seit vier Jahren nicht mehr fühlen dürfen, dies Durchdrungensein vom deutschen Wesen — so durch und durch.“

Sie traten in die Nacht hinaus. „Vater, darf ich ein Freudenfeuer anzünden? Drüben am Gartenrand?“ — „Ja, mein Sohn.“ Reisig und welke Blätter loderten bald hell auf. Es war ein Freudenfeuer, das die Gutsleute und Dorfbewohner aus der Umgegend anlockte.

Und siehe, die Marie war darunter. Im Flammenglanz des Feuers sahen sie sich wieder und liebten sich wieder, Oswald und Marie, die Försterstochter. „Du hast gewartet?“ — „Ja.“ — „Aber ich galt doch als tot.“ — „Für mich nicht.“ — „Mutter, die Marie ...“

„Ja, Junge, sie hat immer gesagt: der Oswald kommt wieder, und wenn er von den Toten aufersteht.“

Alle, die da kamen, drückten ihm die Hand. Da war auch der Amtsvorsteher. Noch immer der alte Hackbarth. Der kaute nachdenklich an seiner Pfeife, zog sie zwischen den Zähnen hin und her.

„Na, Hornke?“

„Ja, Herr Amtsvorsteher?“

„Ein schöner Tag für Sie. Was meinen Sie, wenn wir Ihre Mühle umtaufen in dieser Nacht?“

„Ja, geht das?“

„Wenn ich will. In diesen Zeiten. Wer fragt viel, wenn ich will.“

Hackbarth reckte seine krummen Knochen noch einmal mühsam gerade.

„Einen Namen weiß ich auch schon — Liebmühle“, sagte der Amtsvorsteher mit einem Blick auf die beiden Liebenden.

„Das klingt sogar sehr vornehmen, nicht? Schöner jedenfalls als Piassetzna.“

„Ja, wenn Sie meinen, Herr Amtsvorsteher.“

„Ja, Hornke, ich will nämlich hier rundum siedeln lassen.“

„Bravo! Herr Amtsvorsteher!“ rief Oswald glückselig, „und die Marie und ich beziehen das erste Siedlungshaus in Liebmühle.“



Der Krieg in Finnland hat sein eigenes Gesicht

Karren auf Karren rollt über den Knüppeldamm und über die neu errichtete Brücke zur Front. Für Motorfahrzeuge sind diese Wege in Sumpf und Schlamm nicht zu befahren. (PK.-Krumme-Weltbild-M.)





Finnlands siegreicher Kampf gegen den Bolschewismus

Links: Finnische Panzer auf dem Vormarsch über einen primitiven Waldweg in Karelien. Die Fahrt der motorisierten Verbände war erst nach Beseitigung vieler Hindernisse durch die finnischen Pioniere möglich. — Bild rechts: Der Oberbefehlshaber der finnischen Armee, Feldmarschall Mannerheim, mit seinen Offizieren in den Kampfgebieten.

(Associated Preß-M.)

Finnische Nacht

Kleines Boot auf weitem See.
Hell die Nacht und ohne Stunde.
Silbern macht der Mond die Runde —
Und das Wasser glänzt wie Schnee.

Wellen spielen leicht und sacht.
Wälder dunkeln in der Ferne.
Hoch am Himmel blühen Sterne
Ganz unnahbar dieser Nacht.

Reckend netzt der See den Strand.
Schiffe wiegen sich in Träumen.
Und von himmelnahen Bäumen
Ist das Ufer überspannt. Hans Bahrs

Der Leierkastenmann / Von Klara Schünemann-Kruyskamp

Als der kleine Klaus mit den Masern lag und das Fiebermännchen auf seiner Brust hockte, war vor dem Fenster ein Drehorgelmann, ein älterer Mann mit rotem Halstuch, erschienen und hatte Weisen aufgespielt.

Der Bauer lag seit Monatsfrist im Grabe, und die schwarzgekleidete Bäuerin hatte den fahrenden Mann mit barschen Worten davonweisen wollen, weil das Kind fieberte. Aber mit jedem Ton des alten Instrumentes waren die unruhigen Hände des Knaben stiller geworden. Er hatte sich dann im Bett hochgerichtet. Auf das Geheiß der Bäuerin ging schließlich die Magd Wobke hinaus und brachte dem Fremden Butterbrot und Milch. Schmatzend entfernte sich der Spieler, während seine rechte Hand unermüdlich die Kurbel drehte, die die Orgel leiern und die Wachspuppe auf dem braunen Kasten im Kreise tanzen ließ.

*

Der Junge ward gesund; aber er blieb blaß, war schnell ermüdet und fühlte sein Herz bisweilen als einen ängstlich flatternden Vogel, den es hinausverlangte, oder als ein Steinhastig spielte.
hasti spielte.

Jeden Tag fragte er die Mutter nach der seltsamen Musik vor seinem Krankenbett, die das Fiebermännchen hatte weichen lassen. Die Frau im strengen Rock schüttelte ob dieser Fragen unwillig den Kopf. Aber als dann ein benachbarter Ort seinen Jahrmarkt ankündigte, versprach sie dem Knaben, mit ihm hinzufahren: dort sollte er den Leierkasten hören.

Der Tag kam. Klaus lief seit der Frühe mit fiebrig glänzendem Blick umher. Auf der Hinfahrt in der Kreisbahn war er abwechselnd still und lebhaft. Sogar die strenge Bäuerin lächelte über ihres Buben Reden.

„Was magst du von dem Rummel denn am am liebsten, Junge?“ fragte ein alter Werkmann.

„Die Drehorgel!“ strahlte Klaas. „Natürlich die Orgel! Unser Wobke sagt, man dürfe nach ihrer Musik auf einem Holzgaul in die Runde fahren oder sogar auf einem richtigen roten Sessel. Ja, Sessel“, wiederholte er langsam, beinahe feierlich. Ein Pferd besaßen sie daheim im Stall, und das Reiten war ihm vertraut; aber in weichen Polstern hocken und zu einem Leierkastenlied rundum kreisen, das bedeutete für ihn das Paradies! Er nahm seine Mütze ab, drehte sie in den mageren Fingern und zupfte ungeduldig an seinem frischen Kragen, bis die Bäuerin ihm das nutzlose Tun verwies.

Bald darauf schritten sie über den Anger. Musik strömte ihnen entgegen, und der Knabe erglänzte vor Freude. Die Mutter kaufte ihm eine große rote Zuckerstange. Er leckte zwar daran, bis sie spitz war, jedoch abwesend und ohne viel von dem Genuß zu spüren.

„Hier!“ rief er vor dem Karussell. „Das Lied! Mein Lied!“ Und siehe, der Sessel, der rote Sessel!“

Der Junge gebärdete sich wie toll und stand mit abgerutschten Strümpfen. Die Mutter nahm die Zuckerstange und schob den Buben auf ein rotes Polster. Die Orgel hub von neuem zu tönen an, und die wundersame Fahrt begann. Klaas' mageres Gesichtchen war verklärt, als er erst langsam, dann immer schneller an der Mutter vorüberglitt. Trotzdem: er wirkte wie ein winziger Erwachsener, weil unter seinem Frohsinn soviel Ernst vergraben lag.

Plötzlich senkte sich eine Planwand über die Drehscheibe mit den Kindern, Pferdchen und Sesseln, die darob unbekümmert weiterkreiste, doch blieben die Insassen den Blicken der Zuschauer fürs erste entzogen. Die Bäuerin riß die Augen auf. Nein, das hatte sie noch nicht gesehen! Auch das übrige Landvolk staunte. Ein paar Burschen prahlten, sie hätten solch ein Ding schon in der Stadt gehabt, das sei jetzt das Neueste! Aber abends wäre es angebrachter, das mit dem Verdeck, zwinkerten sie vielsagend, wegen der Liebesleute! Dabei kniffen sie die Mägde in die prallen Arme und summten das Lied mit, während unter der Planwand die Kinder kreischten.

Die Bäuerin lächelte und freute sich für ihren Buben.

Langsam ging das Zelttuch wieder hoch. Die Kinder lachten und schrieen. Manchen war das Flachshaar arg zerwühlt. Klaas saß in die Polster gelehnt, mit steinernem Gesicht. Die Bäuerin konnte seine Augen nicht erfassen. Eine Minute lang hatte sie den Gedanken, daß er beinahe der Wachspuppe auf dem Leierkasten gliche. Das kleine Karussell hielt still.

„Klaas!“ rief die Frau. „Klaas!“ Sie hob die Zuckerstange und eilte nahe an den roten Sessel. Der Junge rührte sich noch immer nicht. Er wäre wohl ganz berauscht und starr vor Glück, meinte die Bäuerin.

„Raus!“ schalt der junge Mann, der bisher die Orgel in Gang gesetzt hatte. „Nun aber schnell, die nächste Runde kommt!“

Die Bäuerin griff nach des Kindes Schulter. Dann wurde sie blaß. Sie hoben den Jungen heraus und stöhnte kurz. Nun merkten auch die Umstehenden auf. Kinder, denen eben noch das neue Spielzeug wichtig war, drängten neugierig nach vorn.

„Der ist ohnmächtig“, sagte ein Mann, der Luftballons feilhielt. „Solch ein dünnes Kerlchen!“

Der Gendarm, der für die Ordnung fürchtete, kam keuchend gelaufen, faßte mit zu und steuerte den Jungen in das nahe Lehrerhaus. Aber es war nichts mehr an ihm zu retten ... „Herzschlag“, meinte der Schulmeister und schob die Nickelbrille wieder sorgsam in die Weste. Und der Doktor, der nach einer Weile geradelt kam, bestätigte es. „Wahrscheinlich durch den Schreck. Er war ja nicht gesund, Frau!“

Die Bäuerin schwieg noch immer und hielt die Zuckerstange wie eine rote Kerze vor der Brust. Ja, so mochte es gewesen sein: Klaas hatte ganz in der Seligkeit des wundersamen Sessels und des Orgelliedes geschwelgt, und dann war es plötzlich dunkel geworden, draußen und drinnen ...

Die Sonne wollte eben sinken, als die Bäuerin langsam auf den kleinen Hof zuschritt. Das Gesicht der Frau zuckte schmerzlich, als vom Hof Klänge ertönten. Der Orgelmann stand dort ...

Der fahrende Mann wunderte sich, daß die strenge Bäuerin eine Zuckerstange getragen hatte, die spitz zugelutscht war. Er hob die Achseln und wanderte, die Kurbel drehend, langsam über die Landstraße davon. Sein halb gelöstes rotes Halstuch wehte im Wind.

Der bekannte Wiener Schauspieler und Possendichter Nestroy hatte eine kindische Angst vor dem Tode. Er klagte darüber eines Tages einem befreundeten Arzt, der ihn zu beruhigen versuchte und sagte, das Sterben sei doch weiter nicht schlimm. Nestroy widersprach lebhaft:

„Nein, nein, da bin ich anderer Meinung! Schauen's, ich muß alle, die mich lieb gehabt haben, hier zurücklassen; Sie dagegen finden manche, die an Sie geglaubt haben, schon dort drüben!“

Europas letzte Prärie

Bilder von der Hortobagy-Puszta / Von Dr. Karl Heinz Dworczak

Zwischen Donau und Theiß. Die Fahrt durch die Tiefebene, mit ihrer schier unerschöpflichen Fruchtbarkeit, läßt uns des Ungarn fanatische Vergötterung seiner Scholle begreifen. Vielsagend nennt er hier den Weizen „Elet", das heißt Leben.

Budapest allein ist nicht Ungarn. Da muß man schon draußen herumhorchen; bei denen, die hart an der Grenze wohnen, bei den Bauern und Hirten und bei den Söhnen des Alföld vor allem. Und wir ahnen, warum die ungarische Musik von der Scholle kommen muß; warum Ungarns größter Dichter, Petöfi Sandor, nur ein Kind der heimatlichen Scholle sein konnte.

Vier Stunden Fahrt im Schnellzug von Budapest nach Debreczin. Die Strecke verläuft wie mit dem Lineal gezogen. Ebene, nichts als Ebene; Felder, nichts als Felder. Weizen und Mais, dazwischen Weingärten, Aprikosen und Akazienbäume, das Wahrzeichen des Alföld. An weidenden Rindern geht es vorbei. An Pferde-, Schaf- und Schweineherden. An Hirten, die den Tag verträumen. Jetzt grüßen die schwerfälligen Flügel einer Windmühle, dann taucht der lange Arm eines träge ruhenden Schwengelbrunnens auf, als wäre er just in das Landschaftsbild hineinkomponiert. In verblauender Ferne verliert sich der Horizont.

*

Rund dreißigtausend Stück Pferde, Rinder, Schafe und Schweine weiden jährlich auf der Hortobagy-Puszta. Sie gehören den Bürgern von Debreczin, vierzig Kilometer östlich von ihr. Die über achtzigtausend Hektar umfassende Hortobagy — benannt nach dem sie durchfließenden, einst wasserreichen Bach — ist mit der Lokalbahn oder dem Kraftwagen leicht zu erreichen. Der größte Teil dient der „rauhen" Viehzucht. Die Tiere werden von Anfang April bis Ende November im Freien belassen. Ohne jegliches Obdach. Nur der Windfang, eine aus Rohr geflochtene oder aus Pflanzen zusammengefügte Wand, bietet Zuflucht vor Stürmen.

Auf fünftausend Hektar wird Ackerbau betrieben; eine Fläche von siebzehnhundert Hektar nehmen künstliche Fischteiche ein. Nebenbei bemerkt, die größten in Europa. Ein vierundzwanzig Kilometer langer Kanal leitet das Wasser von der Theiß her. Man züchtet Karpfen, Waller, Schill und Hechte. Nicht zu vergessen, daß vor hundert Jahren die ganze Ebene zwischen Debreczin und Theiß noch Prärie war; daß die zerstreuten Reste von Kirchen auf untergegangene Dörfer weisen, die einst von den zurückflutenden Türken verbrannt wurden, und daß sich hier vor langer Zeit ein großer Salzsee ausbreitete.

Puszta! Das ist also nicht Wüste, sondern Steppe. Trotz ihrer mosaikartigen Zusammensetzung stehen wir, beeinflußt durch die Weiten des Raumes, unter dem Eindruck eines Gleichförmigen. Ueber dem von der Hitze braun gebrannten Grasteppich breitet sich, soweit das Auge reicht, der blaue Luftsee aus. Im Sommer ist die Puszta eine einzige große Weide. Es gibt keinen Heckenzaun und keine Grenzsteine, die das Mein und Dein scheiden. Wir stoßen auf Scharen von Krähen und Elstern, auf Störche und Reiher und Kraniche. Im Röhricht der salzhaltigen Seen meldet sich der scheue Schilfsänger. Ueber unseren Häuptern zieht der Steppengeier seine Kreise. Andächtige Stille umfängt uns, zeitweilig nur vom Zirpen einer Grille unterbrochen, vom wohligen Schnauben der Pferde und dem Glockengebimmel in der Ferne weidender Rinder.

*

Nur eine armselige kleine Strohhütte bietet den Hirten vor dem ärgsten Regenschauer Schutz. Hier bereiten sie auch ihr einfaches, meist aus Teigwaren bestehendes Mahl. Als Brennstoff wird getrockneter Mist verwendet. Weibliche Hilfe lehnen die Hirten grundsätzlich ab. Es sind prächtige Menschen, abgehärtete, sehnige, lebenskräftige Burschen.

Der Herr unter den Herren — selbst der Schweinehirt fühlt sich als Aristokrat — ist der Csikos. Man trifft ihn eigentlich den ganzen Tag zu Pferde, mit dem er verwachsen ist wie ein Zentaur. Die schwarzen hohen Reitstiefel und die bauschige weiße Hose nehmen sich gut aus. Ueber die eine Schulter ist, durch einen schnallengeschmückten Riemen festgehalten, der schwere, tulpenbestickte weiße Lodenmantel geworfen. Die Stoffe stammen alle noch vom heimischen Spinnrocken, die Weitfaltigkeit der Kleider geht auf orientalische Ueberlieferung zurück. Des Csikos flatternde Hemdärmel, die kurze Weste mit den flachen Knöpfen und dem schmalen roten Zickzacksaum, der Leibriemen mit dem Tabaksbeutel und dem großen bunten Schnupftuch, das kleine runde Filzhütchen mit der Trappenfeder oder dem Buschen von Marienflachs verleihen ihm ein malerisches Aussehen. Er hat eine vierundzwanzig Meter lange Hanfleine bei sich, mit der er am Tag des großen Puszta-Marktes jedes gewünschte Roß aus der Herde geschickt herausfängt. Ein prachtvolles Bild, wenn der Csikos, wie aus Bronze gegossen, auf einem primitiven Sattel und ohne Sporen hinter dem Rudel der schnaubenden Pferde herjagt und diese mit der langen lautknallenden Lederpeitsche zusammentreibt! Diese Hetzpeitsche ist sein Stolz; denn der kurze Stiel ist wie der Pistolenschaft eines arabischen Scheichs mit Ornamenten ausgelegt, und das richtige Knallen will gelernt sein.

Auch der Gulyas, der Rinderhirt, ist Kavalier. Eingehüllt in seinen Mantel aus buntem grobem Tuch, betrachtet er, auf den dicken mannshohen Schwarzdornknüppel gestützt, stundenlang seine großgehörnte grauweiße Herde. Gleicht er in seiner Regungslosigkeit nicht einer Säule? Die Arbeit nimmt ihm sein Pulihund ab, der eigenwillige Separatisten kläffend zurückjagt.

Ein Original für sich ist der Juhasz, der Schafhirte. Er trägt selbst bei der größten Hitze einen dicken weißen Schafspelz, dessen Fell nach außen gekehrt ist. Gemächlich schmaucht er seine kurze Tonpfeife, zeichnet mit dem langen Beilstock, seiner einzigen Waffe, Figuren in den Staub und liebkost mit den Augen seinen braven Wolfshund, der sorgsam darauf achtet, daß sich kein Lamm verläuft.

Den Kanasz endlich, den Schweinehirten, erkennt man an dem alten Kotzen, der ihm als Mantel dient, und an dem durchlöcherten Schlapphut, den vermutlich sein Vater und Großvater schon getragen haben. Seine krausborstigen Schutzbefohlenen benehmen sich nicht gerade gesittet und lassen als Visitenkarte gerne einen aus der Fasson gebrachten Boden zurück.

Ohne Schnurrbart kein Magyar, heißt's im Sprichwort. Die Hirten halten sich daran und fühlen sich wohl in ihrer Tracht, die heute noch so ist wie vor tausend Jahren. Jeder von ihnen ist ein kleiner König im Kronland seiner Weide und trägt, von Bescheidenheit durchdrungen, Glück, Zufriedenheit und Frohsinn in sich.

Die Oase der Puszta ist die Csarda. Die einsame Heideschenke war schon vor hundert Jahren berühmt. Von weitem leuchtet uns das Weiß ihrer Mauern entgegen. Kürbisse, Melonen, Kukurruz und rote Blumen zieren das vorspringende Dach. Auf dem Rauchfang nisten Störche. Um das Haus herum grasen schwarze Büffel, Truthühner, schnattern Gänse. Aus dem Schlafzimmer spaziert gemächlich ein Schweinchen, nicht ahnend, daß der hier servierte Paprikaspeck von einem Artgenossen stammt. Vor der Eingangstür hält soeben ein stolzes Viergespann, dessen Lenker nach einem Tokayer ruft. Wir treten ein. An den Wänden des weißgetünchten Gastzimmers hängen buntbemalte Teller. Es geht recht lustig zu herinnen. Musikanten im Nationalkostüm, mit runden Silberknöpfen auf der roten Jacke, spielen auf, der Chor der Gäste fällt ein. Was sie da singen? Feurige Werbelieder und das bei den Hirten beliebte Trinklied „Schattengleich hinschwindet ja das Dasein".

*

Zu Mittag aber, wenn die hochstehende Sonne sengend die Ebene durchglüht, wenn Mensch und Tier still geworden sind, wird die Natur zum Märchendichter. Sie zaubert durch das Gaukelspiel der Délibab, der Fata Morgana der Steppe, Häuser und Kirchtürme, Bäume, Brunnen und Herden, hoch in die zitternde Luft gehoben, oft zweifach übereinander geschichtet, an den Rand des Horizontes. Ein Feenreich tut sich auf . . .

Vormarsch

Nun bin ich als Soldat
befohlen vor den Feind
und will, daß meine Tat
sich mit dem Ganzen eint.
Ich will das Leichte nicht
vom Schicksal mir erflehn.
Groß soll die harte Pflicht
an meinem Wege stehn.
Ich bin ja nicht allein.
Ist jeder so bereit.
Herrgott, laß Saat uns sein
für Deutschlands Ewigkeit!

Unteroffizier Werner Respondek

Wetterwinkel Hinterindien

Von Singapore nach Burma und Tongking

Hinterindien war von jeher einer der Wetterwinkel Asiens im Ringen der Rassen, Völker und Mächte. Gegenwärtig verdient dieser Südostzipfel Asiens wieder einmal unsere besondere Aufmerksamkeit. Diese gewaltige Ländermasse bildet gewissermaßen die Brücke zwischen dem asiatischen Festland und der Inselwelt. Insbesondere ist es die wie ein langer Arm wirkende Halbinsel Malakka, die, fast bis zum Aequator reichend, weit hinaus in den Sunda-Archipel ragt. Sie steht — wenn kann das wundern, der Englands System der „Stützpunkte" kennt? — unter britischer Herrschaft. An ihrer Spitze liegt, als gewaltige Zwingburg, die Seefestung Singapore.

Zwei der längsten Flüsse Asiens . . .

Drei aus dem östlichen Tibet kommende Gebirgszüge, die in Hinterindien bis 3000 Meter Höhe erreichen, durchziehen die Masse des Gebiets mit zahlreichen Ausläufern. Nur im Süden, wo diese Gebirge niedriger werden, öffnen sich weite Stromebenen und Hügelländer, bilden sich die Landschaften Burma, Thailand, Kambodscha und Kotschinchina. Ein Zweig dieser Gebirgsketten durchzieht auch Malakka. Die Ströme und Flüsse gehen entsprechend dem Lauf der Gebirge meist in der Nord-Süd-Richtung. Die bedeutendsten sind Me-kong und Saluen, die zu den längsten Flüssen Asiens zählen, und Irrawady und Menam. Die Gebirge Hinterindiens haben einen Zusammenschluß der einzelnen Landschaften erschwert und verhindert; Hinterindien liegt überhaupt trennend zwischen den alten Kulturlandschaften Indien und China.

Politisch war Hinterindien vor dem gegenwärtigen Kriege von London und Paris in zwar nicht „offizielle", aber doch praktisch vorhandene Interessen- und Herrschaftsgebiete geteilt. Der Osten war der französischen, der Westen und der Süden, d. h. die Halbinsel Malakka, der englischen Durchdringungs- und Eroberungspolitik unterworfen. Dazwischen liegt, von den beiden Großmächten jeher arg bedrängt, Thailand. Heute, wo Japan mit Recht den Anspruch auf Führung im asiatischen Raum beansprucht, vollzieht sich auch in Hinterindien eine Revision veralteter Ansprüche, Ansichten und Machtsphären.

Vom Fischerdorf zum stark befestigten Kriegshafen

Der politische Raum Hinterindiens beginnt im Westen mit dem Englands Herrschaft unterworfenen Burma, es folgt das unabhängige Thailand in der Mitte des Raumes, im Osten liegt Französisch-Hinterindien. Thailands Bereich dehnt sich nach Süden bis auf die Halbinsel Malakka aus und grenzt hier an ein zu Burma formell zählendes Gebiet. Es folgen die unter englischer Hörigkeit stehenden sogenannten „Malaiischen Schutzstaaten", denen sich die britische Kronkolonie Straits Settlements mit Singapore anschließt. Die Grenze läuft zwischen Thailand und dem englischen Gebiet auf der vielgenannten 42 Kilometer breiten Enge von Krah, deren Durchstechung den britischen Teil Malakkas zu einer Insel machen würde.

Die Halbinsel Malakka selbst umfaßt insgesamt 190 000 Quadratkilometer. Die Malakkastraße, die sie von Sumatra scheidet, ist 730 Kilometer lang. Zahlreiche Inseln lagern der Halbinsel vor. Kautschuk- und Kokospalmbau werden hier in ausgedehnten Pflanzungen betrieben, auch der Anbau von Reis, Tapioka und Guttapercha spielt eine bedeutende Rolle.

Der politische, militärische und wirtschaftliche Wert dieser Halbinsel für England wurde schon früh erkannt. 1819 wurde infolgedessen die strategisch äußerst günstig an der Südspitze gelegene Insel Singapore besetzt. In der Folge, bis in unsere Tage, wurde Singapore zu einem Kriegshafen erster Klasse und als Stützpunkt für die im Stillen Ozean und im Indischen Ozean befindlichen britischen Geschwader ausgebaut. Einst ein elendes Fischerdorf, zählte Singapore 1931 nahezu 400 000 Einwohner, davon zu 75 v. H. Chinesen. Starke Befestigungen schützen zu Lande und nach der See hin die Stadt. Hier gibt es auch ein Schwimmdock für Großkampfschiffe, mehrere kleine Docks und eine Kriegswerft.

Ein freies Land inmitten unterjochter Völker

Nördlich von Straits Settlements liegen die Malaiischen Schutzstaaten, insgesamt 133 000 Quadratmeter und eine Bevölkerung von zwei und einer halben Million Köpfen umfassend. Formell werden „verbündete" und „nichtverbündete" Malaienstaaten unterschieden, — selbstverständlich sind sie alle Englands Herrschaft bedingungslos unterworfen. Sie werden offiziell von Sultanen regiert, an dessen Seite britische Residenten oder „Berater" stehen. Praktisch aber haben diese Fürsten nur in religiösen Angelegenheiten ihrer Untertanen etwas zu sagen. Die wirkliche Regierung hat der Gouverneur von Straits Settlements als Oberkommissar des gesamten Gebiets. Pahore, Perak und Pahang sind die größten und bekanntesten dieser Malaienstaaten.

Weiter nach Norden folgt mit seinem südlichen Zipfel Thailand, „das Land der Freien", mit der Hauptstadt Bangkok. Der wichtigste Erwerbszweig dieses unabhängigen Königsreiches ist der Reisbau, der besonders in der fruchtbaren, im Sommer überschwemmten Aufschüttungsebene des Me-nam betrieben wird. Weniger begünstigte Gegenden des Landes werden durch künstliche Bewässerung fruchtbar gemacht. Das Land umfaßt rund 520 000 Quadratkilometer. Staatswesen, Unterricht und Heer sind neuzeitlich organisiert, eine Reform, die schon unter König Chululongkorn (von 1868—1910) begonnen wurde. Dieser Herrscher hatte sich insbesondere, wie schon seine Vorgänger, gegen die Ansprüche Frankreichs zu wehren, das Thailand durch Druck und Gewalt mehrere wertvolle Provinzen entriß und sie Französisch-Indochina einverleibte.

Wie Burma gewonnen wurde

Französisch-Indochina grenzt in einem Halbkreis östlich an Thailand. Das Gesamtgebiet hat 710 Quadratkilometer und teilt sich in die Kolonie Kotchinchina und die Schutzstaaten Tongking, Laos, Annam und Kambodscha. Die Regierungsgewalt liegt in Händen des französischen Generalgouverneurs in Hannoi. Die Bevölkerungszahl betrug 1929 rund 20 Millionen. Reis, Kautschuk, Gewürze und Kohle bilden die Ausfuhrartikel. Das ursprüngliche Kerngebiet des französischen Einflusses war Annam, das 1858 bis 1887 nach sehr schweren Kämpfen unter französische Oberhoheit kam. 1885 kam Tongking nach langwierigem und verlustreichem Ringen mit China dazu. Thailand mußte 1896 Laos, 1907 Battambang und Ankor abtreten, doch ist inzwischen durch den von Japan gefällten Schiedsspruch zwischen Thailand und Französisch-Indochina hierin eine teilweise Revision eingetreten.

Im Nordwesten Thailands schließt sich, geopolitisch zu Hinterindien, politisch zu Britisch-Indien gehörend, Burma an. Das Gebiet umfaßt insgesamt 605 000 Quadratkilometer, wobei das Gebiet auf der Halbinsel Malakka zwischen den Malaienstaaten und Thailand mitgerechnet ist. Burma ist die größte Provinz Britisch-Indiens und wurde mit echt britischer Brutalität gewonnen. Zwei verlustreiche Kriege mußte Albion mit dem unabhängigen Königreich Burma 1824—1826 und 1852 führen, ehe es die Provinz Pegu mit dem Hafen Rangoon besetzen konnte. Endlich wurde der letzte König, Thibaw, 1885 von einer englischen „Expedition" gefangengenommen. Ein halbes Jahr später, im März 1886, wurde Burma endgültig dem indischen Raube Englands einverleibt. Die wirtschaftliche Bedeutung Burmas liegt in seiner Reis-, Petroleum- und Teakholzausfuhr; politisch und militärisch ist Burma ein mächtiges englisches Vorwerk gegen China und Thailand und deckt als Flanke zudem den Bengalischen Golf, und damit auch hier Vorderindien.

Herbert Steinmann.

Mahnung aus der Ferne

Erzählung von Oskar G. Foerster

Gedankenverloren starrte Frau Irene in den Regen hinaus. Was für ernste Augen sie bekommen hatte!

Die alte Frau, die im Halbdunkel des Erkers saß, räusperte sich energisch.

„Du machst dir mehr Sorgen als ich, mein Kind!" sagte sie mit leisem Vorwurf, „und ich bin doch seine Mutter!"

„Vielleicht ist es deshalb, weil ich ihn erst so kurze Zeit kenne!", erwiderte Irene. „Unsere Liebe ist noch jung — du hast ihn immer bei dir gehabt", all die Jahre . . ."

„Glaubst du, daß meine Liebe darum geringer sei? Nein, sie ist wohl nur gläubiger und geduldiger. Sieh, Werner ist ein guter Soldat, seine Briefe von der Front sind so voll Kraft und froher Zuversicht, daß auch wir froh und zuversichtlich sein sollten."

Irene schwieg. Sie dachte an vergangene, glückerfüllte Tage, an ihre Brautzeit. Auch da gab es Sorgen: Werner hatte sein Gesangstudium beendet und stellte sich an mehreren großen Bühnen vor. Auch da gab es manche Enttäuschung und manche Träne —, aber dann kam die große, frohe Stunde des Erfolges: das Engagement. Und knapp drei Wochen später zog Werner in den Krieg.

„Du müßtest dich mehr ablenken, Irene!" sagte Werners Mutter. „Früher hörtest du so gern Musik. Euer Schallplattenschrank ist noch ganz voll. Soll ich einmal eine Platte auflegen?"

Irene preßte die heiße Stirn an die kühle Fensterscheibe. „Vor sechs Tagen kam der letzte Brief von ihm . . ."

Die alte Frau lächelte, öffnete leise ihre große Handtasche und entnahm ihr eine Schallplatte, die sie behutsam auf den Apparat legte. Vorsichtig setzte sie die Nadel auf die kreisende Platte, dann lehnte sie sich behaglich zurück und lauschte.

Es war mählich dunkel geworden, der Regen hing noch wie ein grauer Schleier vor den Fenstern. Und nun klang in sanftem piano eine altvertraute Musik auf, helle Akkorde, heiterem Schlittengeklingel gleich, brachen die Stille. Dann aber stieg aus dem Dunkel eine Stimme auf, die den Raum mit der Wärme und dem Schmelz der lieblichen Melodie füllte, und bei ihrem Klang löste sich etwas Schweres in Irenes Herz und ließ sie froh erzittern: Es war Werners Stimme, seine Stimme, die da wie durch Zauberkraft deutlich und ganz nahe sang. Ein schlichtes, altes Lied sang der Geliebte — vielleicht gab es Leute, die sagen würden, es sei ein Lied, das nicht viel mit ernster Kunst zu tun hätte. Aber in diesem Augenblick, da es wundersam aus weiter Ferne herüberzudringen schien, übte es auf die Herzen der beiden Frauen eine ungleich tiefere Wirkung aus als manche große und berühmte Arie. Seine rührenden Worte, voll Innigkeit und Wärme gesungen, schlugen eine ganz schmale Brücke zwischen den Frauen und dem Sänger in ungewisser Weite:

„Alle Tage ist kein Sonntag,
alle Tage gibt's kein' Wein . . ."

Irene und die Mutter lauschten atemlos der Stimme Werners. Sie konnten es nicht hindern, daß Tränen in ihre Augen traten, als die Melodie sich in zarter Steigerung zu dem Schlußvers erhob:

„. . . du sollst denken an mich,
auch am Abend, eh' du einschläfst,
aber weinen sollst du nicht!"

Die Stimme verhallte, leise zitterte ihr Klang im Dunkel nach. Irene lächelte, während ihre Augen noch naß waren. Aber es war ein glückliches Lächeln, ihr war, als sei mit der Stimme des Geliebten eine tiefe Kraft in ihr Herz gedrungen.

„Ich wollte dich überraschen, Kind!" sagte die Mutter. „Werner schickte die Platte gestern. Hier ist der Brief, der für dich dabei war."

„Meine liebe Irene", las die junge Frau glücklich, „ich dachte, Du wärest ganz so tapfer und zuversichtlich, wie Deine lieben Briefe es sind, Mutter schreibt aber von Kummermienen und rotgeweinten Augen. Dagegen schick' ich Dir das beiliegende Mittel. Ich hatte einen Tag Urlaub und habe ihn dazu benutzt, in K. eine Platte mit diesem kleinen Lied zu besingen. Es ist meine erste Schallplattenaufnahme und ich hoffe, daß sie Dir gefällt. Vor allem aber sollst Du immer, wenn Du sie hörst, wissen, daß ich nahe bei Dir bin, mit dem Herzen und den Gedanken. Und weinen, hörst Du?" darfst Du nicht!"

„Ja, so soll es sein, Irene!" sagte die Mutter gütig, „wir müssen mutig sein wie die Männer da draußen. Und wenn wir einmal verzagen, wird dies Lied von seiner Stimme uns neue Stärkung geben."

Der Regen klopfte noch immer an die Scheiben, aber Irene hörte in seinem Rhythmus nicht mehr die trübe Melodie der Sorge und Einsamkeit. Auch in ihm lag wohl jetzt etwas von dem zauberhaften Klang des Liedes, von froher Zuversicht und hellem Schimmer des Glücks.

Die Zauberposse

Skizze von Alfred Richter

Es war im alten Wien, im Wien der Theaterseligkeit, der Singspiele, der Zauberpossen. Es war auch im Wien jenes holdseligen Leichtsinns, der Erwachsene zu Kindern, Grandseigneurs zu verschmitzten Buben und hochwohlgeborene Adelsdamen zu kichernden Backfischen machen kann. Es muß nur die richtige Luft dafür da sein, und diese Luft, die wehte zuweilen im alten Wien. Sie wehte trotz Metternich und trotz seines peinlichen politischen Systems, oder sie wehte vielleicht gerade, weil dieses humorvolle Polizeisystem herrschte.

Ach was, es „herrschte" ja gar nicht! Es herrschte in Wahrheit die Wiener Gemütlichkeit, das werden wir gleich in dieser unserer Geschichte erleben, das Metternichsche Polizeisystem tat ja nur so, als ob es etwas zu sagen hätte. Einer der Schwiegersöhne des allmächtigen und gefürchteten Metternich war der Graf Schandor, ein ungemein fideler, unbekümmerter Kavalier, der seinen Schwiegervater sehr gern hatte, zumal Metternich enorm reich war, nur über sein System lachte er sich halbtot. Er hielt es für ein Kasperletheater und begriff nicht, wie die Leute vor solchen Holzpuppen zittern könnten. Er selber, er zitterte nicht im geringsten mit.

Eines friedvollen Nachmittags saß er im Kreise seiner lauten, lustigen Gesellschaft in einem öffentlichen Kaffeegarten und verschwor sich vor vielen Zeugen, er würde heute noch, innerhalb einer einzigen Stunde, seinem Herrn Schwiegervater persönlich vorführen, daß seine Polizei durchaus nicht richtig arbeite, und zwar deshalb, weil er, Metternich, sie nervös mache. Es seien brave Leute, aber man hätte sie zu einem falschen Ehrgeiz angestachelt. Dann forderte Schandor auf, mit ihm zu wetten, daß erstens er selber, sowie er nur wolle, binnen einer Viertelstunde vom Platze weg verhaftet, und daß zweitens sein hoher Schwiegervater in eigener Person im Kittchen erscheinen und ihn daraus befreien würde.

Nun muß man sich selber klar machen, wer Metternich war: in den Grafenstand erhoben, dann gefürstet, oberster Minister und der mächtigste Mann im mächtigen alten Oesterreich, ein eitler Mann, ein hoffärtiger Mann, ein unnahbarer Mann. Und der sollte — — ? Wie? Bei dem Grafen Schandor schien etwas nicht zu stimmen im Oberstübchen! Alle, wie sie da waren, wetteten haushoch gegen ihn, und schmunzelnd überzählte er — gerade mal war bei ihm wieder Ebbe — die notierte Gesamtsumme. Sie war so hoch, daß sich ein kecker Streich um ihretwillen durchaus verlohnte.

Und schon begann die Vorstellung. Graf Schandor rief den Kellner her — damals hießen die Markör — und begehrte zu zahlen. Der Markör rechnete und schrieb, und Schandor zog sich, scheu um sich blickend, eine Hundertguldennote, die er kurz zuvor flugs dorthin gesteckt hatte, aus dem Stiefelschaft.

So etwas war in der Sphäre Metternichs ungeheuer verdächtig! Der Markör erklärte sofort, er käme gleich wieder, er hätte etwas vergessen, eilte zum Schanktisch und tuschelte mit dem Schankleiter. Dieser machte sich an den Wirt. Der Wirt winkte seinen zuverlässigsten Lehrbuben herbei. Der Lehrbube galoppierte, daß er die Pantoffeln verlor, zur nächsten Polizeistation.

Dort saß, an seiner Feder kauend, Kommissar Haferbierl und überzählte gerade seine Barschaft. Reichte es noch für heute abend zu zwei Plätzen in der Zauberposse, oder reichte es nicht? Nun, es konnte, es durfte, es mußte reichen, denn Hannerl, Haferbierls junges Eheweibchen, wollte doch nun einmal in die Zauberposse, und da mußte das Opfer eben gebracht werden. Zwar, ein klein wenig seufzte ja der Herr Gemahl — — da ward ihm die Meldung gebracht, daß im nahen Kaffeegarten einer säße, der falsche Hundertguldenscheine nur so aus dem Stiefelschaft hervorzöge. Ha! Haferbierl, im Grunde seines Wesens die Menschengüte selber, erglühte alsbald vor Diensteifer. Wenn er jetzt einen Verbrecher fing, dann gab es im Staate Metternichs eine Belohnung, und eine Belohnung, die fehlte gerade in der Monatseinnahmerechnung des Hausherrn Haferbierl. Auf also, umgeschnallt, zwei Polizisten mitgenommen und den Gauner frischweg verhaftet! Als der Kommissar mit seinen Mirmidonen nahte, stob die adlige Gesellschaft sogleich auseinander, denn alle fürchteten einen öffentlichen Skandal, als wäre das die Pest. Zurück blieb einzig Schandor und ließ sich seelenruhig abführen. Auf die Frage nach seinem Namen versicherte er, Graf Schandor zu heißen und der Schwiegersohn Metternichs zu sein. Da wurde er krumm geschlossen. Denn so eine Frechheit, die stieg ja auf alle Bäume! „Wie?" sagte Schandor, „Sie kennen Schandor nicht?" Das sagte er, um den Kommissar noch wilder zu machen, und er hatte damit auch vollen Erfolg. In diesem unbekannten Außenbezirk Wiens waren die einzelnen Glieder der Hofgesellschaft unbekannt, wann wären sie hierher gekommen? Heute war es ein Zufall gewesen, der ihnen eingeben hatte, nach einem allzu lang ausgedehnten Spaziergang just in diesem Winkelgarten einmal einzukehren.

„Ich werde Ihnen einen Grafen Schandor geben!" erklärte Haferbierl und ließ seine Augen spiel rollen, „ich werde dafür sorgen, daß der Herr Graf Schandor Ihre Unverschämtheit persönlich erfährt! Dann werden Sie aber schauen, Sie!"

„Ich verlange, daß es auch mein Schwiegervater erfährt!" heischte der Verhaftete.

„Der erfährt es auch!" nickte Haferbierl, „aber was Sie dann erfahren, das steht auf einem anderen Blatt!"

Unterdessen waren die verjagten Herrschaften heimgeprescht, und die nichtsahnende Gräfin Schandor ward von mehreren Seiten zugleich alarmiert, ihr Mann sei verhaftet, ja, gefesselt davongeführt worden, es sei ein Scherz, aber was könne nicht alles daraus werden, und sie möge um des Himmels willen bei ihrem Vater interpellieren, damit der unmittelbar einschreite. Denn bei der Umständlichkeit des Instanzenlabyrinths, das Metternich aufgezogen hatte, würde eine ordnungsmäßig ablaufende Beschwerde Tage, wenn nicht Wochen gebraucht haben, bis der Antragsteller eine Antwort bekam.

Die Gräfin sah ein, daß Eile wirklich geboten war, und hastete zu ihrem Vater. Metternich war gerade dabei, einen Wagen zu einer Erholungsfahrt zu besteigen. Er hatte also ausnahmsweise Zeit. Was er aus dem Munde seiner Tochter vernahm, machte ihn rasend. Er jagte im Caracho zu dem vorstädtischen Polizeirevier. Er prasselte in ein hochdramatisches Verhör hinein, denn Schandor blieb noch immer dabei, Schandor zu sein, und Fernsprecher gab es ja damals noch nicht, mit deren Hilfe man sich rasch hätte bei Dritten unterrichten können. So blieb also auch der biedere Kommissar dabei, einen Verbrecher oder bestenfalls einen Verrückten vor sich zu haben. Aber auch Verrücktheit galt damals als ein Verbrechen, und so lief alles am Ende auf das gleiche hinaus: Es hieß brummen. Basta!

Und da erschien nun Metternich im Türrahmen.

Wir haben allesamt heute einen Begriff davon, wie eine von unseren Fliegern abgeworfene schwere Bombe wirkt. So ähnlich muß damals das bloße Auftauchen des Regierungschefs auf den fassungslosen Haferbierl auch gewirkt haben. Es gab dann ein Gespräch unter vier Augen, bei dem Haferbierl rein der Zuhörende war. Auf ihn entlud sich anschließend der ganze Metternich'sche Zorn, der dringend eines Ventils bedurfte.

Eine halbe Stunde vor Beendigung der Dienstzeit erschien Hannerl und fragte atemlos: „Na, wie ist's nun mit der Posse?"

„Danke", sagte Haferbierl, „meine habe ich schon hinter mir!"

Allgemeine Rundschau

Essen, 4. Aug. **Schlachthaus im Schrebergarten.** Das Essener Sondergericht verurteilte den 53 Jahre alten Otto Winnig aus Essen wegen fortgesetzten Verbrechens gegen die Kriegswirtschaftsverordnung zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren und zu drei Jahren Ehrverlust. Ein 55 Jahre alter Mitangeklagter erhielt 1½ Jahre Gefängnis. Die Angeklagten hatten nach und nach in fünf Fällen mehr oder weniger ausgewachsene Schweine heimlich und zum Teil in einer Schrebergartenlaube abgeschlachtet und das Fleisch der geschlachteten Tiere zu einem Wucherpreis verkauft. Als sie das sechste Schwein in der Laube abzuschlachten im Begriff waren, wurden sie überrumpelt.

Solingen, 4. Aug. **Wenn man zu argwöhnisch ist.** Zu bereits vorgerückter Nachtstunde hielt vor einem Grundstück ein vorschriftsmäßig abgeblendeter Lastkraftwagen, dem vier Männer entstiegen. Sogleich wurde auch eine schwere Kiste vorsichtig in den Hofraum getragen und dort abgesetzt. Das Dunkel der Nacht und das lautlose Geschehen gaben diesem Vorgang etwas Geheimnisvolles, und die liebe Nachbarschaft machte aus diesem Geheimnisvollen etwas Strafbares. Denn warum in aller Welt hätte der Kistentransport sonst nicht am Tage vor sich gehen können. Am nächsten Tage wurde die Polizei alarmiert, die dann auch pflichtgemäß eingriff und die Untersuchung anstellte. Ergebnis: Ein Bienenstock war von der Wanderschaft von seiner Weide heimgekehrt. Und 40 000 Bienen müssen schon behutsam befördert werden, wenn sie nicht unruhig werden sollen. Aber mit den vermuteten zahlreichen Seiten leckeren Specks war es diesmal nichts. Die Enttäuschung war wirklich nur bei den Nachbarn.

Remscheid, 4. Aug. **Ein weißer Maulwurf.** In der benachbarten Gemeinde Kreebsöge fing in diesen Tagen ein Garten einen weißen Maulwurf. Tiere mit weißen Fellen sind überaus selten. Der Maulwurf wurde abgezogen und das Fell gegerbt. Beim Streicheln aber ergibt sich, daß das Fell nicht nur in weiß, sondern auch in anderen leuchtenden Farben schillert.

Remscheid, 4. Aug. **Hinweise, die durch den Krieg überholt sind.** Noch heute findet man in Schuhmacher-Reparaturwerkstätten Schilder, auf denen mitgeteilt wird, daß für reparierte Schuhe, die nach sechs- oder mehrwöchiger Frist nicht abgeholt seien, nicht gehaftet werde. Nun hatte eine Remscheider Frau einem Schuhmacher ein Paar Sommerschuhe zur Reparatur übergeben, das über ein halbes Jahr bei dem Meister lagerte. Als die Frau die Schuhe abholen wollte, waren diese gegen die Reparaturkosten von 1.90 RM. verkauft worden. Die Frau brachte den Meister zur Anzeige, und dieser hatte sich jetzt vor dem Strafrichter zu verantworten. Er wurde belehrt, daß er trotz seines Aushanges kein Verfügungsrecht über fremde Schuhe habe, ganz abgesehen davon, daß die Kriegszeit eine solche Bekanntmachung längst überholt habe, denn ohne Bezugschein dürfe er auch Sommerschuhe nicht verkaufen. Das Urteil lautete wegen Unterschlagung auf eine Geldstrafe von 60 RM. Weniger aber das Strafmaß als vielmehr die grundsätzliche Entscheidung des Gerichts ist in diesem Falle von Bedeutung.

Köln, 4. Aug. **Vereitelte Fahrerflucht.** Eine 61jährige Frau wurde, als sie die Luxemburgerstraße in Klettenberg überschreiten wollte, von einem Lastkraftwagen angefahren und mitgeschleift. Die hierdurch lebensgefährlich verletzte Frau mußte ins Krankenhaus geschafft werden. Der 36jährige Kraftfahrer des Lastkraftwagens kümmerte sich nicht um die Verletzte, sondern versuchte, sich durch die Flucht der Feststellung seiner Personalien zu entziehen. Er wurde jedoch von Zeugen des Unfalls verfolgt und gezwungen, an die Unfallstelle zurückzukehren. Die Ermittlungen ergaben, daß der Kraftfahrer unter Alkoholeinwirkung stand und der Unfall nur auf sein rücksichtsloses Fahren zurückzuführen war. Er wurde festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert.

Borghorst, 4. Aug. **Die Freiheit dauerte nicht lange.** Kürzlich waren aus einer Strafanstalt in Lingen vier Sträflinge ausgebrochen, von denen jetzt einer in Borghorst gefaßt werden konnte. In der zu Borghorst gehörenden Bauerschaft Ostendorf fiel einem Polizeibeamten ein Mann durch sein unsicheres Benehmen auf. Der Beamte stellte ihn, da er keinerlei Ausweispapiere bei sich hatte. Es konnte dann bald festgestellt werden, daß es sich um einen der vier ausgebrochenen Sträflinge handelte.

Rahm, 4. Aug. **Von einem Stier getötet.** Ein tödlicher Unfall ereignete sich auf dem Gutshof des Bauern Wilhelm Roose. Der Verwalter Hubert Bosch brachte einen Zuchtstier zur Weide. Als Bosch nicht zurückkehrte, hielt man Umschau nach ihm und fand ihn schwer verletzt am Boden liegen. Es wird vermutet, daß Bosch beim Anbinden des Stieres von diesem angegriffen worden ist. Der schnell herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen. Der ums Leben gekommene Verwalter war seit Jahrzehnten auf dem Gut tätig.

Die „englische Hölle"

Felsen, Schiff und Menschen im Kohlenstaub – Sklavenarbeit auf Perim

Zwischen dem Ausgang des Roten Meeres und dem Golf von Aden liegt eine kleine, felsige Insel: Perim. Jeder Seemann ist glücklich, wenn er nicht diese Insel anlaufen muß, wenn das Schiff genügend Kohle mit sich führt, um über den Indischen Ozean zu dampfen. Denn Perim ist die Hölle!

Kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm

Aber auch eine Hölle trägt Geld, und deshalb haben die Engländer auf Perim eine Kohlenstation errichtet. Der Hafen ist günstig, ein ehemaliger, eingestürzter Krater bildet den Ankerplatz, der von den schwarzen, nackten Lavafelsen umgeben ist, die hier das Land bilden. Kein Strauch, kein Baum, kein Grashalm wächst auf diesen heißen Lavasteinen. Die Häuser der Kohlenstation blenden mit ihrer unbarmherzigen Weiße die Augen, kein Lufthauch läßt das ölige Wasser des Hafens, kein Wölkchen am Himmel läßt die mordende Sonne auch nur auf Minuten verschwinden. Die Zunge klebt am Gaumen, und der schwarze Kohlenstaub hüllt alles ein, Felsen und Wasser, Schiff und Menschen.

Ein Motorboot kommt dem Schiff entgegen, das vor Perim Anker wirft. Rasch sind die Formalitäten erledigt. Hier gibt es keine Paßkontrolle, keinen Zoll. Niemand wird das Schiff verlassen, um in dieser Hölle zu bleiben. Die englischen Soldaten, welche die Inselsklaven bewachen, müssen alle vier Wochen abgelöst werden. Die weißen Beamten verlassen nach sechs Monaten die Insel auf Nimmerwiedersehen!

14stündige Arbeit in glühender Sonne

Die Inselsklaven.

Natürlich! Die Kohlenprähme werden an das vor Anker liegende Schiff geschleppt. Erst wenn es dicht an der Bordwand liegt, bemerkt man, daß die Oberfläche der Kohlenberge in dem Prahm von Menschen wimmelt. Von Menschen, die vom Kohlenstaub ebenso schwarz sind wie die Kohle selbst. Rasch werden kleine Leitern vom Prahm in die Bunkeröffnungen gelegt, Korb wird von Hand zu Hand gereicht, eine unabsehbare Reihe von Körben, Hunderte nackter Menschen verschwinden in dem Kohlenstaub, der rasch alles einhüllt.

Das sind die „Sklaven von Perim". Wenngleich der Engländer, dem man dieses Wort vorhält, kaltblütig mit der Achsel zuckt. Sklaven? Es sind Arbeiter, farbige Arbeiter, wie man sie überall in Englands Kolonien aufnimmt.

Gut, aber die „freien Arbeiter" von Perim werden nie mehr ihre Heimat im Jemen oder in Hadramaut sehen, nicht mehr nach dem Hedschas zurückkehren. Ueberall in Arabien wurden sie von englischen Agenten angeworben. Sechs Jahre Arbeitsverpflichtung. Ob man ihnen gesagt hat, wohin sie kommen? Kaum! Und wenn, ob sie wußten, was ihrer auf Perim wartete?

Sie schleppen die Kohle, sie schaufeln in der dicken, schwarzen Staubwolke, vierzehn Stunden im Tag, in der glühenden, alles versengenden Sonne.

Jeden Monat Ersatz für die Gestorbenen

Gesunde, starke Männer sind es, die ihre Familien zurückgelassen haben, die froh waren, das Werbegeld auf die Hand gezählt zu erhalten, mit dem der Frau die Kuh, den alten Eltern die kleine Hütte gekauft wurde. Und nun sind sie auf Perim, tragen bei fünfzig Grad Hitze die Kohlenkörbe und sehen nie mehr im Leben eine grüne Palme, ein blühendes Feld.

Denn sie sterben nach drei oder vier Jahren. Je nachdem. Die aus dem Hedschas sterben zuerst, denn sie sind schwächer als die Männer aus dem Jemen und aus Hadramaut. Im zweiten Jahre sind sie ausgedörrt und bis auf die Knochen abgemagert. Im dritten Jahre verfallen sie bereits und im vierten können sie gerade noch Kohlen in die Körbe schaufeln, die sie nicht mehr heben können. Die Englische Kohlenkompanie bekommt allmonatlich Ersatz für die Dahingestorbenen.

Und wenn man fragt, warum in Perim nicht jene maschinellen Vorrichtungen zum Laden von Kohle gebaut werden, wie man sie heute in jedem europäischen Hafen als selbstverständlich empfindet, erhält man die Antwort: „Was wollen Sie? Handarbeit ist doch um die Hälfte billiger!".

Hier macht England keine Umstände

Gewiß, das Menschenleben wird in England gering geachtet, sofern es sich um die farbigen Kohlensklaven von Perim handelt, und der Ersatz der zu Grunde gegangenen ist eine reine Kalkulationsfrage. Man könnte ja auch einwenden, daß es möglich sein müßte, die Arbeiter alle zwei Jahre auszuwechseln, so wie die englischen Soldaten auf Perim alle vier Wochen ausgewechselt werden. Aber die Kosten! Der Transport? Wozu überhaupt so viel Umstände? Es bleibt schon beim Alten.

Schiff für Schiff zieht wieder hinaus aus dem glühenden Felsenkrater von Perim, aus der „englischen Hölle".

Die Höllensklaven aber sterben Monat für Monat — — — für England.

Th. Alexander

Max Reger hörte sich auf Wunsch eines jungen Komponisten dessen neue Oper in der Uraufführung an und fand sie schrecklich langweilig und geisttötend. Trotzdem gab es am Schluß viel Beifall. Reger aber enthielt sich jeder Bemerkung.

Das verwunderte den jungen Tonsetzer, und er konnte sich nicht enthalten, Reger zu fragen:

„Nun, Meister, wie gefällt Ihnen mein Werk? Ich bin gerade auf Ihr Urteil gespannt, und Sie sagen mir gar nichts!"

„Wundert Sie das etwa?" gab Reger zurück. „Sie haben mir ja auch drei Stunden lang gar nichts gesagt!"

Spiel und Sport

Rapid Wien ausgeschieden

Das Feld der letzten 32 Bewerber um den Tschammer-Pokal ist in den 14 Spielen der zweiten Schlußrunde stark gelichtet worden. Das größte Aufsehen wird zweifellos die Niederlage des Deutschen Meisters Rapid Wien machen, der vor 14 000 Zuschauern von der Admira mit 5:3 (3:2) Toren verdient geschlagen wurde. Binder erzielte zwei Prachttore, sonst aber begnügte sich „Bimbo" wieder, aus dem Stand zu spielen. Ein zweites Eisen hat Wien noch mit der Mannschaft der Austria im Pokalrennen, die den Bayernmeister TSV. 1860 München vor fast 10 000 Besuchern in der Hauptstadt der Bewegung mit 5:2 (2:1) besiegte. Sachsen wird weiter durch seinen Meister Dresdener SC. vertreten sein, der die Polizei Chemnitz mit 3:0 (0:0) aus dem Rennen warf.

Herten wieder in der Gauklasse

Die Entscheidung bei den Aufstiegspielen zur Gauklasse im Gau Westfalen ist nun auch in der Gruppe 2 am ersten Augustsonntag gefallen. Nachdem schon vor einiger Zeit VfL. Altenbögge in der Gruppe 1 siegreich blieb und sich damit den Aufstieg erkämpfte, stellt sich nun auch die SpVg. Herten als zweiter Gauklassenverein vor. Die Hertener führen klar mit 9:1 die Tabelle an und sind damit ebenfalls in der kommenden Serie in der Gauklasse spielberechtigt.

Das vorletzte Spiel trug die SpVg. in Olpe gegen die dortige Spielvereinigung aus und mußte sich mit einem Unentschieden von 0:0 zufrieden geben. Dieser Punkt genügte aber zum Aufstieg. — Im zweiten Treffen unterlag Dürkopp Bielefeld gegen Hüsten 09 mit 1:3, und dadurch ist Herten nicht mehr zu erreichen.

SpVg. Herten	5	4	1	0	17—4	9:1
Hüsten 09	5	2	1	2	13—10	5:5
Dürkopp Bielefeld	4	2	0	2	10—13	4:4
SpVg. Olpe	6	0	2	4	2—10	2:10

60. Harkort-Bergfest

Wetter, 3. Aug. Mehr als 2300 Wettkämpfer und die fast doppelte Anzahl Besucher, die dem Fest einen wunderschönen Rahmen gaben, bestätigten einmal mehr, wie sehr die Turner mit dem Bergfest verwachsen sind. Bei der Vielzahl der Wettkämpfe blieb es nicht aus, daß sowohl in den Einzel- als auch in den Mehrkämpfen die Siege jeweils überaus hart umstritten waren und es dabei zu erfreulich guten Leistungen kam.

Bereits in den ersten Morgenstunden herrschte auf der ideal gelegenen Kampfstätte frohes Leben und Treiben. Man war dabei erstaunt, wie reibungslos sich die Mehrkämpfe abwickelten, in denen bereits in den Mittagsstunden die Sieger feststanden. Der Nachmittag war dann frei für die leichtathletischen Einzelkämpfe, in denen ebenso hart und erbittert um den Sieg gekämpft wurde. Den Abschluß dieser Veranstaltungen bildeten die Freiübungen der Teilnehmer und die Siegerehrung, die sehr eindrucksvoll sich gestaltete.

Aus der Heimat

Büren, Dienstag, den 5. August 1941

Reichs-Spinnstoff-Sammlung
28. Juli bis 23. August 1941

Es kann nicht jeder Soldat sein. Aber jeder kann in diesem Krieg das Seine tun. Darum spende zur Spinnstoff-Sammlung!

*

Und nun kramt man in Truhen, Kisten und Kasten . . .

nsg.) „Jetzt geht es aber los" sagte Mutter gestern und nahm sich vor, einige Nachmittagsstunden zum Heraussuchen von Flicken, Lumpen und Resten zu verwenden. „Kinder, wo habe ich denn den Schlüssel zu der alten Truhe?" Die Töchter lachen. Aha, Mutter sagt zwar immer, in der besagten Truhe seien ganz und gar unentbehrliche Dinge und es bedeutet was, daß sie sich die vom Herzen reißen will. Also nach einigem Suchen ist der Schlüssel da und dann gehts wirklich los. Mutter will aber bei ihrem eifrigen Werk allein sein, denn ein wenig fürchtet sie den gutmütigen Spott der Ihren, weil sie ja alles, einfach alles, verwahrt hat. Man kann ja nie wissen, so sagte sie immer, und damit war für sie die Sache erledigt. Heute sagt sie das nicht mehr, aber um so mehr gehen ihr die Gedanken im Kopf herum und sie befassen sich mit der vom Führer angeordneten Reichs-Spinnstoffsammlung. „Wenn schon, dann will ich aber auch nicht an letzter Stelle stehen", so meinte sie, während sie alles entbehrliche Flickenzeug zusammensucht. „Das karierte Dirndlkleid von Inge haben wir ja schon damals der NSV. gegeben, hätten wir auch nur die Flicken dazu getan." Nun, heute wandern sie mit in die Spinnstoffsammlung. Hier liegt eine Menge säuberlich zusammengefalteter Putzlappen aus Resten. Ja, die liegen da nun schon jahrelang, es fällt doch im Haushalt an diesen Dingen immer wieder etwas an. Also weg damit! Was ist denn das? Mutter muß lachen. Aus Großmutters Salon erscheint da die Bespannung eines Wandschirms. Ja, der hätte sich auch nicht träumen lassen, daß er noch einmal eine so wichtige Rolle spielen würde. Heute muß er in die Fabrik und dann wird er auf einmal wieder jung und neu mit anderem Material zusammen. Eigentlich gut, daß ich das alles einmal los werde, denkt Mutter. Jedenfalls erziele ich das höchste Gewicht in unserer Ortsgruppe. Aber dann schämt sie sich ein bißchen. Das wäre doch nicht die rechte Gesinnung, nur froh zu sein, daß man den Krempel los ist. Jetzt muß auch noch geopfert werden und das nicht zu knapp. Freudig und aus verständigem und hilfsbereitem Herzen macht sich unsere gute Hausfrau weiter an die Arbeit und zum Schluß, als sie den stattlichen Berg anschaut, der nun morgen zur Sammelstelle geschafft wird, da hat sie das frohe und hochgestimmte Gefühl des Menschen, der die Forderungen der Zeit versteht und danach handelt.

*

Gutes Sammelergebnis. Die fünfte und letzte Haussammlung für das Deutsche Rote Kreuz, die am Sonntag hier durchgeführt wurde, erbrachte in der Stadt Büren den schönen Betrag von 1278.— RM. Auch dieses Ergebnis reiht sich würdig an die vorausgegangenen Opferspenden an. Am Sonntag, dem 24. August, folgt die letzte Straßensammlung für das Deutsche Rote Kreuz, bei der Buchabzeichen „Des Führers Kampf im Westen" zum Verkauf gelangen.

Musterung für den RADwJ. Die Mädel des Geburtsjahrganges 1923 aus Stadt und Amt Büren treten heute und morgen zur Musterung für den Reichsarbeitsdienst für die weibliche Jugend an. Musterungsort ist das Staatliche Gesundheitsamt, wo die Mädel sich pünktlich zu den angegebenen Terminen einzufinden haben.

Zahlung der Bürgersteuer. In Ergänzung der am letzten Freitag veröffentlichten Notiz betr. fällige Steuern teilen wir mit, daß die Bürgersteuer ab 1. 7. 1941 nur für die Lohn- und Gehaltsempfänger an die Finanzkasse in Paderborn abzuführen ist, während alle diejenigen Bürgersteuerpflichtigen, die einen Bürgersteuerbescheiden erhalten haben, diese Steuer auch weiterhin an die Stadt- und Amtskasse in Büren zu zahlen haben.

Umstellung auf Motorfahrrad. Im Rahmen der Steuerung des Personenkraftwagen- und Kraftradverkehrs im Kriege hat der Reichsbeauftragte für Kautschuk entschieden, daß Fahrzeughalter, denen aus Gründen der Kraftstoffeinsparung die Genehmigung zur Weiterbenutzung von Personenkraftwagen oder Krafträdern entzogen wird, eine Umstellung auf Motorfahrräder vornehmen können, soweit der Nachweis über die dringliche Benutzung eines Motorfahrzeuges erbracht werden kann. In solchen Fällen sind die erforderlichen Erstausrüstungsbezugscheine für Motorfahrradbereifungen im Rahmen des Kontinents bevorzugt auszustellen. Das soll aber grundsätzlich erst dann erfolgen, wenn festgestellt wurde, daß dem Antragsteller ebenfalls die benötigten Tankausweise zur Verfügung gestellt werden können.

Die Tankausweiskarten und Mineralölbezugscheine der Serie X haben mit Ablauf des 31. Juli 1941 ihre Gültigkeit verloren und dürfen ab 1. August von den Tankstellen und Lägern des Zentralbüros für Mineralöl nicht mehr eingelöst werden. Mineralölbezugscheine der Serie X, die am 1. August 1941 schon bei den Lagerhaltern des Zentralbüros eingereicht waren, dürfen in der bereits zur sofortigen Lieferung abgerufenen Menge auch noch nach dem Ungültigwerden beliefert werden.

Kinder von der Fahrbahn. Durch das Spiel der Kinder auf der Fahrbahn ist es in der letzten Zeit wiederholt zu schweren Verkehrsunfällen gekommen. In vielen Fällen werden die Erziehungsberechtigten während des Krieges nicht in der Lage sein, ihre Kinder hinreichend zu beaufsichtigen. Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei hat deshalb die Polizei ersucht, mehr als bisher darauf zu achten, daß spielende Kinder von der Fahrbahn ferngehalten werden.

*

Wichtig für Schweinehalter

Reichseinheitliche Begriffssetzung

Eine reichseinheitliche Begriffserklärung von außerordentlicher Bedeutung für den Handel mit Schweinen hat jetzt die Hauptvereinigung der Deutschen Viehwirtschaft durch ihre Anordnung Nr. 8 gegeben. Danach dürfen Schweine mit einem Lebendgewicht bis zu 60 kg als Futter- und Nutzschweine wie bisher weiter verkauft werden. Dagegen sind aber alle Schweine mit einem höheren Lebendgewicht — ausgenommen ausgesprochene Zuchtschweine — grundsätzlich als Schlachtschweine anzusehen.

Da diese Schweine über 60 kg Lebendgewicht natürlich nur zu den für Schlachtschweine festgesetzten Preisen, wie ausdrücklich hervorgehoben ist, verkauft werden dürfen, ist den Umgehungsversuchen unlauterer Kreise, dem Verkauf von zu Schlachtzwecken bestimmten Schweinen zu höheren als für Schlachtschweine gültigen Preisen, ein für allemal ein Riegel vorgeschoben, umso mehr, als Verstöße und Zuwiderhandlungen nach den kriegswirtschaftlichen Bestimmungen zwar hart aber gerecht bestraft werden. Neben dieser reichseinheitlichen Regelung bleibt das Verbot, daß nichtlandwirtschaftliche Selbstversorger zum Zweck der Hausschlachtung nur solche Schweine einkaufen dürfen, die zu Beginn der dreimonatigen Haltungs- und Fütterungszeit kein höheres Gewicht als 60 kg haben, in Westfalen voll bestehen. Während also bislang nur Hausschlachtungsschweine der nichtlandwirtschaftlichen Selbstversorger nicht über 60 kg wiegen durften und im übrigen der Verwendungszweck für die Unterscheidung zwischen Futter- und Nutzschwein auf der einen und Schlachtschwein auf der anderen Seite maßgebend war, ist seit dem Erlaß der neuen Anordnung eine für sämtliche Verkäufe von Schweinen allgemein gültige Gewichtsgrenze gezogen worden.

*

„Wir verlangen alle unsere Kolonien zurück!"

Arbeitstagung des Reichskolonialbundes in Paderborn

Deutschland steht mitten im Kriege. Der Führer kämpft um die Freiheit und Wohlfahrt des deutschen Volkes, um die Sicherstellung seines Lebensraumes. Die Fronten sind klar, die Aufgaben sind verteilt! Eine, gewiß nicht die schlechteste, fiel dem Reichskolonialbund unter Leitung des kolonialen Vorkämpfers, General Ritter von Epp, zu: „Verbreitung und Vertiefung des kolonialen Gedankens im gesamten Volke!" Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau, die ganze Jugend muß davon überzeugt werden, daß die Rückgewinnung unserer Kolonien eine Lebensaufgabe des gesamten deutschen Volkes ist, deren Lösung mit allen Mitteln vorbereitet und zu dem vom Führer für richtig gehaltenen Zeitpunkt zum siegreichen Ende geführt werden wird. Immer wieder hat der Führer der Welt die richtige Antwort gegeben:

„Gestützt auf unser gutes Recht und unsere kolonialen Leistungen vor dem Weltkriege verlangen wir um der Ehre unseres deutschen Volkes willen alle unsere Kolonien zurück!"

Hinter dieser Forderung des Führers steht das gesamte deutsche Volk. Daß der Reichskolonialbund noch während des deutschen Freiheitskampfes nicht untätig ist, bewies die am Sonntag, dem 3. August, im Hotel Löffelmann zu Paderborn abgehaltene Arbeitstagung des Gauabschnittes Süd-Ost, zu der die Kreis- und Ortsverbände des RKB. aus den Kreisen Detmold-Lemgo, Höxter-Warburg, Paderborn-Büren und Wiedenbrück ihre Vertreter entsandt hatten. Der Ortsverband Büren war mit zwei Mitarbeitern vertreten. Gauverbandsleiter Pg. Dreidoppel (Münster) hieß die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen herzlich willkommen unter Hinweis auf den Zweck der Tagung: sie soll die persönliche Fühlungnahme all derer, die in der kolonialen Arbeit stehen, fördern und beratend und anregend wirken. Aus seinem anschließenden Ueberblick über die bisher geleistete Bundesarbeit ergab sich, daß der RKB. auch während des Krieges eine lebhafte Tätigkeit entfaltet und nicht müde wird, den kolonialen Gedanken ins Volk hineinzutragen. Der Redner trat vor allem der Auffassung entgegen, daß Deutschland nach der Besetzung großer Gebiete keine Kolonien mehr benötige, und erklärte demgegenüber, daß wir auf die Rückgabe der uns geraubten Kolonien nie verzichten können. Er bat die Orts- und Kreisverbandsleiter um rege Mitarbeit und schloß mit dem Wunsche, daß es uns bald gelingen möge, dem Vaterland ein großes, schönes und fruchtbares Kolonialreich anzugliedern.

Gauverbandsabteilungsleiterin IV, Pgn. Thoma (Münster) betonte, daß der jetzt tobende Kampf auch die Lösung der Kolonialfrage in sich schließe, und würdigte die wertvolle Mitarbeit der Frau, die die geistige Brücke zwischen der Heimat und den Kolonien bilden müsse. In zwei weiteren Vorträgen behandelten Gauverbandsgeschäftsführer Pg. von Gebhardt und der Leiter der Abt. VI Pg. Kemper (Münster) Fragen der Propaganda und des Kassenwesens.

Nach einer lebhaften Aussprache schloß der Gauverbandsleiter die Arbeitstagung mit dem Gruß an den Führer.

Lippstadt, 4. Aug. **Kanumeisterschaft in vierter Auflage.** Bei den Deutschen Kanumeisterschaften 1941 auf der Brahe bei Bromberg konnte die Lippstädter Mannschaft Josefa Lehmenkühler und Elsbeth Kropp ihren Deutschen Meistertitel abermals erfolgreich verteidigen. In schweren und erbitterten Kämpfen errang Josefa Lehmenkühler im Einer-Kajak den Sieg. Zusammen mit ihrer Vereinskameradin E. Kropp erkämpfte sie sich auch den Deutschen Meistertitel im Zweier-Kajak; mit großem Vorsprung durchfuhr die Lippstädter Mannschaft das Ziel. Die Anteilnahme der Bromberger Bevölkerung an den Titelkämpfen war sehr groß; Tausende von Zuschauern hielten die Tribünen und das Ufer der Regattastrecke dicht besetzt. Diese vierte Auflage einer Deutschen Meisterschaft dürfte in der Sportgeschichte der Stadt Lippstadt einzigartig und einmalig dastehen. Nach den bescheidensten Trainingsverhältnissen und Möglichkeiten hat die Lippstädter Mannschaft Lehmenkühler-Kropp wieder einen großen Sieg errungen und ihre Spitzenklasse erneut unterstrichen. Ueber die erste Deutsche Meisterschaft in Essen im Jahre 1938 folgte die zweite erfolgreiche Titelverteidigung 1939 in Mannhem, die drttte gelang in Starnberg und nun ist es auch in Bromberg keiner der gegnerischen Mannschaften gelungen, den Lippstädterinnen den Sieg streitig zu machen.

Geltungsdauer der 2. Kleiderkarte

Ausgabe der dritten voraussichtlich September

Der Sonderbeauftragte für die Spinnstoffwirtschaft gibt bekannt: Die Geltungsdauer der zweiten Reichskleiderkarte sowie der zweiten Zusatzkleiderkarte für Jugendliche ist durch eine besondere Anordnung bis zum 31. August 1942 verlängert worden. Die Vorbereitungen für die dritte Reichskleiderkarte des neuen Versorgungsabschnitts sind abgeschlossen. Sie wird voraussichtlich im September 1941 ausgegeben werden.

Die Verlängerung der Geltungsdauer der zweiten Reichskleiderkarte — entsprechend der Verlängerung der ersten Reichskleiderkarte — war bereits vor einiger Zeit angekündigt. Die Verlängerung um ein volles Jahre gibt allen Verbrauchern weitgehendste Möglichkeit, die unausgenutzten Bezugsrechte der 2. Reichskleiderkarte — neben den Bezugsrechten der dritten Reichskleiderkarte — zur Deckung künftigen Bedarfs zu verwenden. Es wäre unklug, diese Bezugsrechte schon jetzt auszunutzen, weil die Läger des Einzelhandels zur Zeit infolge der durch die Operationen verminderten Transportmöglichkeiten teilweise nicht entsprechend dem Warenabfluß angefüllt werden konnten und daher vorübergehende Lücken aufweisen. Gegenwärtig wird daher mancher nicht das seinem Wunsch und Geschmack entsprechende Kleidungsstück erhalten können. Solche vorzeitige Bedarfsdeckung würde außerdem denjenigen Volksgenossen, die einen wirklich dringenden unaufschiebbaren Bedarf haben, die Versorgung erschweren.

Ferner ist angeordnet worden, daß Personen, die von einem öffentlichen Bedarfsträger (zum Beispiel Wehrmacht, Reichsarbeitsdienst, Polizei) oder einer Anstalt (zum Beispiel Strafanstalt, Heil- und Pflegeanstalt) mit bezugsbeschränkten Spinnstoffwaren versorgt werden, ihre Reichskleiderkarte innerhalb von drei Tagen nach dem Eintritt in ein solches Versorgungsverhältnis bei der Kartenausgabestelle abzugeben habe, welche die Karte ausgestellt hat. Die persönliche Ablieferungspflicht beim Wirtschaftsamt entfällt nur dann, wenn der öffentliche Bedarfsträger oder die Anstalt die Einziehung der Karten selbst übernommen und dies dem Verbraucher ausdrücklich mitgeteilt hat.

Schließlich ist die Geltungsdauer des Bezugscheines für Spinnstoffwaren allgemein von zwei auf drei Monate verlängert worden. Dies bezieht sich rückwirkend auf alle Bezugscheine, die seit dem 1. Mai 1941 ausgestellt worden sind.

*

Der Urlaub des Pflichtjahrmädchens

Der Urlaub für die Mädel, die ihr Pflichtjahr im Haushalt ableisten, richtet sich nach § 21 des Jugendschutzgesetzes. Danach erhalten alle Jugendlichen, auch jugendliche Hausgehilfinnen, bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres jährlich 15 Werktage Urlaub; vom vollendeten 16. bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres 12 Werktage Urlaub. Bei Teilnahme an einem Freizeitlager oder einer Fahrt des BDM erhöht sich dieser Urlaub, der einen Mindesturlaub darstellt, auf 18 Werktage. Um Mißverständnisse von vornherein auszuschalten, sei hier erwähnt, daß die Sonntage bei der Berechnung des Urlaubs nicht mitzählen. Da im Jugendschutzgesetz ein zusammenhängender Urlaub gefordert wird, ergibt sich, daß auch im Haushalt die innerhalb der Urlaubszeit liegenden Sonntage arbeitsfrei sind; bei 12 Werktage Urlaub zwei Sonntage. Der Anspruch auf 18 Werktage Urlau zwei Sonntage. Der Anspruch auf den jährlichen Urlaub entsteht bereits nach dreimonatiger Beschäftigungsdauer. Stichtag für die Berechnung ist der 1. Januar. Für die Urlaubstage sowie für die dazwischen liegenden Sonntage ist von der Hausfrau der ortsübliche Satz für Kost und Wohnung zu zahlen.

*

Aus den Nachbarkreisen

Ahlen, 3. Aug. **Vom Stuhl gefallen und das Genick gebrochen.** Auf verhängnisvolle Weise erlitt hier eine Frau einen schnellen Tod. Als sie auf einem Stuhl stand, um das Fenster zu schließen, stürzte sie so unglücklich zu Boden, daß sie das Genick brach. Der Tod trat kurz danach ein.

Höxter, 3. Aug. **Bauernhof ausgebrannt.** In dem mit den Stallungen verbundenen Wohnhause des Bauern Wöning in Schwalenberg brach ein Großfeuer aus, zu dessen Bekämpfung außer der örtlichen Feuerwehr auch die aus Blomberg herbeigerufen wurde. Wohnhaus und Stallungen brannt vollständig aus. Das Vieh konnte gerettet werden.

Lemgo, 3. Aug. **Bei Drescharbeiten getötet.** Als der fast 70jährige Heizer Wilhelm Wiening auf dem Hofe des Bauern Führing den Schornstein der Lokomobile für die Dreschmaschine hochdrehte, kam dieser mit der elektrischen Leitung in Berührung. Dadurch wurde die Maschine unter Strom gesetzt und Wiening auf der Stelle getötet.

Kreis Lippstadt, 4. Aug. **Brandschaden ist Volksschaden.** Was das Feuer vernichtet, ist unwiederbringlich verloren. Die deutschen öffentlichen Versicherungsanstalten haben ausgerechnet, daß in Deutschland in jeder Minute Sachgüter im Werte von 750.— RM vernichtet werden. Der Schaden trifft den einzelnen wie die Gemeinschaft. Brandschaden ist also Volksschaden. Darum ist sorgfältiger Ernteschutz Pflicht aller Bauern und Landwirte. Jeder muß Hilfe leisten, wo immer es not tut, zu jeder Stunde und Minute, bei Tag und Nacht. Feuerschutz rettet unser Brot!

*

Aus der Bewegung

Jm.-Bund Büren. Alle Jungmädel, die an dem Lager in Hagen teilnehmen, treten heute, Dienstag, um 17 Uhr, an der Mädchenschule an.

*

Aus der Reihe der Toten

Lichtenau: Gefreiter Edeuard Eifeld, 32 J. — **Rizbeck:** Rottenführer in der Waffen-SS Hermann Gärtner, 30 J. — **Höxste:** Soldat Stefan Kuckelmann, 21 J. — **Lippstadt:** Obergefreiter Hans Löchtermann, 22 J. — **Rimbeck:** Funker Joseph Schmücker, 30 J. — **Wiedenbrück:** Gefreiter Franz Wiebeler, 32 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt (verreist), i. V. Dr. Anton Hans Meyer, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jo Laumanns, Lippstadt.
(Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 vom 1. Jan. 1941 gültig

Lest und verbreitet die Heimatzeitung!

Suche zum baldigen Eintritt fleißiges und ehrliches
Mädchen
für alle Hausarbeiten.
Gaststätte Ludwig v. Rüde

Geldbörse
auf der Wilhelmstr. bis Kleiner Markt verloren.
Gegen Belohnung abzugeben in der „Bürener Zeitung".

Unerwartet erhielten wir am 1. August die schmerzvolle Nachricht, daß mein unvergeßlicher Mann, der treusorgende Vater seiner zwei unmündigen Kinder, mein lieber Sohn und Schwiegersohn, unser guter Bruder, Schwager, Neffe und Onkel, der

Soldat Robert Wienhaus

nicht zu uns heimkehrt. Er fiel in der Durchbruchsschlacht an der Stalin-Linie am 13. Juli 1941 im blühenden Alter von 30 Jahren, dort, wo auch sein Vater im Weltkrieg den Heldentod fand. Wir gaben dem Vaterland unser Bestes! Um ein Gedenken seiner im Gebete bittet im Namen der trauernden Angehörigen:

Maria Wienhaus, geb. **Flören.**

Büren, Geseke, im Felde, Bochum, Velmede, Münster und Essen, den 4. August 1941. — Das feierliche Seelenamt ist Donnerstag, 7. August 1941, morgens 7.10 Uhr, in der Pfarrkirche.

Wir erhielten heute die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, guter, unvergeßlicher Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der

Unteroffizier Herbert Walter

am 26. Juli 1941 bei den Kämpfen im Osten nach vierjähriger soldatischer Pflichterfüllung den Heldentod für Führer und Vaterland starb. Er fiel im blühenden Alter von 24 Jahren bei einem Spähtruppunternehmen.

In tiefem Schmerz:

Familie Johannes Walter.

Büren (Südmauer 1), Köln, Greven, Erkenschwick, Saarbrücken, den 4. August 1941.

Das Requiem für den auf dem Felde der Ehre gefallenen
Gefr. Willi Vössing
findet am Mittwoch, dem 6. August, 7.10 Uhr morgens, in der Pfarrkirche zu Büren statt.

Büren, den 5. August 1941. **Karl Vössing.**

Mittwoch, den 6. August 1941, vormittags von 8—12 Uhr
letzte Annahme von Beerenobst, Rhabarber und Sauerkirschen
zur Süßmostbereitung.
Bürener Obstverwertung
Weinberg 4 — Ruf 201.